

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M.
im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M.
einschließlich 60 Pf. Postgebühren und
72 Pf. Postbestellgebühren. Auslands-
abonnement 6,- M. pro Monat; für
Länder mit ermäßigtem Druckver-
satz 5,- M.

Der "Vorwärts" erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel "Der
Abend". Illustrierte Beilage "Zeit
und Welt", Ferner "Frauenstimme",
"Tschau!", "Bild in die Arbeiterwelt",
"Jugend-Vorwärts" u. "Stadtblatte"

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konpostbesetzung 60 Pf.
Reklamazeile 2,- M. Kleine An-
zeigen das selbgedruckte Wort 25 Pf.
Geld für selbgedruckte Worte, jedes
weitere Wort 12 Pf. Rabatt 10. Juni
Steuergeld das erste Wort 15 Pf.,
jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über
15 Buchstaben zahlen für zwei Worte.
Werbemerkmal Seite 60 Pf. Familien-
anzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme
im Hauptgeschäftsbüro, wochent-
täglich von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der
Uebersetzung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A T) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Dt. B. u. Disk.-Ges., Depositentk., Jerusalemstr. 63/65.

Basel verspricht Hilfe.

Erklärung des Verwaltungsrats der Reparationsbank.

Basel, 13. Juli.

Nach Schluß der heutigen Spätabend-sitzung um 11 Uhr wurde folgendes Komunique ausgegeben:

„Der Verwaltungsrat hat von der Darstellung Kenntnis genom-
men, die der Präsident der Reichsbank, Dr. Luther, von der
Situation in Deutschland und von der deutschen Wirt-
schaft und Finanzlage gegeben hat, die trotz der durch die Abzüge
von in Deutschland angelegten kurzfristigen Kapitalien hervor-
gerufenen Krise befriedigend ist.

In Anbetracht des Umstandes, daß sich die deutsche Regierung an
die verschiedenen Regierungen wegen finanzieller Unter-
stützung an ihren entsprechenden Märkten gewandt hat,

erklärt sich der Verwaltungsrat — überzeugt
von der Notwendigkeit einer solchen
Unterstützung — unter den gegenwärtigen Um-
ständen bereit, an dieser Hilfe mitzuwirken
und sie mit allen den Zentralbanken zur Ver-
fügung stehenden Mitteln zu verstärken.

In der Zwischenzeit hat der Verwaltungsrat den Präsidenten er-
mächtigt, in Uebereinstimmung mit den anderen beteiligten In-
stituten den Anteil der R.B., an dem der Reichsbank kürzlich ge-
währten Kreditkredit zu erneuern.“

Reichsbankpräsident Dr. Luther gab in tiefer Be-
wegung am Schluß der ihn umringenden Presse zu verstehen,
welchen schweren Kampf Deutschland gegenwärtig führt, der
nicht durch eigenes Verschulden hervorgerufen ist,
sondern durch fremde Eingriffe von außen, indem seit Mai
Deutschland in unerhörtem Maße die ausländischen Gelder ab-
gezogen werden. Dadurch ist Deutschland natürlich immer weniger
in der Lage, aus dem Ausland Rohstoffe zu beziehen und Waren

einzu kaufen. Ohne eine gesunde ruhigen Entwicklung in Mittel-
europa ist an eine gesunde Weiterentwicklung auch der übrigen
Welt nicht zu denken.

New York wartet auf Basel.

New York, 13. Juli.

Von maßgebender der Federal Reserve Bank nahestehen-
der Seite wird erklärt, daß die Frage der Kreditgewährung für
Deutschland von der Entwicklung der Baseler Verhandlung
abhängt. Die New Yorker Federal Reserve Bank beabsichtigt
nicht, selbst die Initiative zu ergreifen; sie warte vielmehr
ab, bis ein gemeinsames „Programm“ der Leiter der euro-
päischen Zentralnotenbanken vorliegt. Selbstverständlich werde
sich die Federal Reserve Bank an der Durchführung eines
solchen Programms beteiligen.

Hoover kann persönlich nichts mehr tun.

Washington, 13. Juli.

Präsident Hoover konferiert seit den Morgenstunden des
Montag ununterbrochen mit dem Unterstaatssekretär Caffie. Die
Mitglieder im Weißen Hause erklären, daß der Präsident der Lage in
Deutschland „ungeteilte Aufmerksamkeit“ widme. Es
stehe jedoch nicht in seiner Macht, über das Memorandumangebot
hinaus irgendeine Aktion zu unternehmen. Andererseits werde
jede Maßnahme, die zur Lösung der Krise beitragen könnte,
die vollste moralische Unterstützung des Präsidenten
finden.

Die New Yorker Börse war heute infolge der schlechten Nach-
richten aus Deutschland schwach. Immerhin hielten sich die Kurse
besser als an anderen ausländischen Märkten.

Heute Banken geschlossen.

Neue Notverordnung: Dienstag und Mittwoch Bankfeiertage.

Für die Banken sind für Dienstag und Mit-
woch Bankfeiertage eingelegt. Die Kassen der
Banken werden also an diesen Tagen geschlossen
bleiben. Die Maßnahme stützt sich auf folgende Ver-
ordnung des Reichspräsidenten über Bankfeiertage vom
13. Juli 1931:

Auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsver-
fassung wird verordnet:

§ 1. Die Reichsregierung ist ermächtigt, Bankfeier-
tage zu erklären. Sie bestimmt, für welche öffentlichen
und privaten Kreditinstitute und Einrichtungen die
Bankfeiertage gelten und welche Rechtswirkungen mit
ihnen verbunden sind.

§ 2. Die Verordnung tritt mit Wirkung vom 13. Juli
1931 in Kraft.

Nachfolgende Ausführungsbestimmungen legen Bank-
feiertage für Dienstag und Mittwoch fest und zwar
für sämtliche Zahlstellen.

Die Börsen werden voraussichtlich bis zum
Sonnabend geschlossen bleiben.

Die Reichsregierung und die berufenen Vertreter
der Banken und Sparkassen werden im Verlaufe dieser
zwei Tage die nötigen Maßnahmen und Vorbereitungen
treffen, damit am Donnerstag die zur Weiterführung der
Wirtschaft und zur Bewirkung der Gehalts- und Lohn-
zahlungen erforderlichen Mittel bereitgestellt werden.

Devisenrestriktion der Reichsbank.

Während die Reichsbank bei ihren Devisenabgaben bisher die
Abrechnung erst zwei Tage nach Verkauf vornahm, ist das Institut
ab Montag zu einer schärferen Restriktion in der Form ge-
schritten, daß eine Abgabe nur bei sofortiger Barbezahlung in
Reichsmark erfolgt. Diese Maßnahme, die im Schaltergeschäft üblich
ist, dürfte also nach Wiedereröffnung des Börsenverkehrs auch auf
das Devisengeschäft an der Börse ausgedehnt werden. Auch sonst

wurden die Kreditrestriktionen am heutigen Montag wesentlich
schärfer gehandhabt, doch werden hierbei individuelle Ver-
hältnisse nicht ganz außer acht gelassen. Im übrigen war am
Montag wegen des Ausfalls der Börse das Devisengeschäft an der
Reichsbank außerordentlich gering. Verschiedentlich soll die Reichs-
bank in der Lage gewesen sein, Devisen hereinzunehmen.

Die Stimmung an der Londoner Börse.

London, 13. Juli.

Die Stimmung an der Londoner Börse war unter dem Ein-
druck der Hubsnachrichten aus Deutschland gedrückt. Späterhin
erholte sich die Markt, als bekannt wurde, daß New York die Lage
zuerstschlichter beurteilt. An dem Verhalten der Reichsbank wurde
teilweise scharfe Kritik geübt, die sich auch in der Presse
wider spiegelt. Es wurde bemerkt, daß Dr. Luther die vorbeugenden
Maßnahmen 14 Tage früher hätte treffen sollen.

Die Aufmerksamkeit der Londoner Börse wendet sich auch
außer dem der Frankensbewegung und dem neuen Angriff der Bank
von Frankreich auf die englischen Geldvorräte zu. Die Bank von
England verkaufte am Montag für 500 213 Pfund Goldbarren.

Erholung der Marktkurse in New York.

New York, 13. Juli.

Eine Nachricht, daß die Baseler Konferenz die Erneuerung des
100-Millionen-Dollar-Kredites beschlossen habe, führte zu einer
leichten Erholung der Marktkurse. Dagegen bröckelten
deutsche Anteile ab. Die Young-Anleihe hatte mit 62½ einen
Verlust von 10 Punkten gegenüber dem Endkurs am Sonnabend zu
verzeichnen.

Wie das Staatsdepartement zugibt, erklärt der amerikanische
Botschafter in Berlin, Sackett, in seinem nach Washington über-
mittelten Drahtbericht vom Sonntag, daß Deutschland allerschnellstens
finanzieller Hilfe bedürfe.

Radikale Maßnahmen in der Schweiz.

An den Schweizer Börsen wurden auf Grund einer Verein-
barung zwischen den Börsenvorständen deutsche Effekten sowie der
Marktkurs gestern überhaupt nicht offiziell notiert.

Soll man den Kopf verlieren?

Eine Betrachtung zur Lage.

Seit gestern befindet sich das deutsche Volk — mit ihm die
Regierenden und die Kapitalisten — in einem Zustand der
Panik. Eine Großbank hat mit allen ihr verbundenen Banken
die Schalter geschlossen. Die Reichsregierung hat zwar für das
Reich eine Bürgschaft für die Einlagen bei dieser Großbank
übernommen und eine öffentliche Kontrolle eingesetzt, aber wer
irgendwo Geld in Verwahrung gegeben hat, sei es bei
Banken oder bei Sparkassen, ist doch um das Geld be-
sorgt. Und wenn er auch hofft, daß die gegenwärtige Krise
mit all ihren Gefahren vorübergeht, so will er sich doch sein
Geld, oder wenigstens den größeren Teil seines Geldes holen,
um sicher zu sein bis zu einem Zeitpunkt, wo die Gefahren
eben vorüber sein werden.

Was da nun eintritt, wenn jeder so handelt, das nennt man
einen Run, einen Sturm auf die Banken und Sparkassen.
Dieser Run hat in der Tat gestern in Deutsch-
land eingesetzt. Die Banken waren schon nach wenigen
Stunden nicht mehr in der Lage, alle diese Auszahlungen zum
vollen Betrage vorzunehmen, man hat repartiert, d. h. nur
einen Teil des Abgehobenen ausgezahlt. Bei
den Sparkassen war es ebenso; sie brauchten dabei nur von den
in allen Sparbüchern abgedruckten Kündigungsbedingungen
Gebrauch machen. Aber mit solchen Maßnahmen ist ein Run
nicht aufzuhalten. Wenn er bei allen Banken und Sparkassen
ausbricht, dann verläßt die Geldquelle, die übrig bleibt: die
Reichsbank, die keine Zahlungsmittel mehr hat, wenn sie keine
ohne genügende Deckung ausgeben will, d. h. eine den Kredit
weiter erschütternde Inflation machen will. Aber eine In-
flation wird niemand wünschen, sondern jeder nur mit
Schrecken an die von 1923 zurückdenken.

Run ist die Reichsbank schon seit einiger Zeit bewegungs-
unfähig. Sie ist es, weil sie mit Recht keine Inflation
zuläßt, die durch strenge deutsche und internationale Gesetze
unterbunden ist. Die Reichsbank ist selbst schon ausgepumpt,
und zwar durch einen ausländischen Run, durch den
Ansturm der ausländischen Gläubiger auf die deutsche Kredit-
wirtschaft, der in den wochenlang vor sich gegangenen Kündi-
gungen ausländischer Kredite bestand. Die Reichsbank könnte
zwar noch ein paar hundert Millionen ausgeben, wenn sie
eine Notensteuer bezahlt und den Zinsfuß noch weiter
heraufsetzt. Aber wenn man bedenkt, daß in den deutschen
Sparkassen über 10 Milliarden eingezahlt sind, und bei den
Banken auch jetzt noch ebensoviel inländische Gläu-
biger Geld stehen haben, so ist es ganz klar, daß die
paar hundert Millionen, die die Reichsbank noch ausgeben
könnte, ein kleiner Tropfen auf einen heißen Stein sein würden.

Das Unglück, in dem wir uns gegenwärtig befinden, ist
also weniger die Tatsache, daß Banken und Sparkassen nicht
das auszahlen können, was die Einleger eventuell verlangen,
berechtigterweise für ihren Eigenverbrauch oder für die Lohn-
zahlungen ihrer Betriebe, sondern der Run, d. h. der aus der
Panik geborene Sturm auf die Banken und Sparkassen. Wenn
die bei Banken und Sparkassen eingeleigten Gelder sicherer
werden sollen, dann muß der Sturm auf die Banken und
Sparkassen aufhören; das ist der Schluß, der in der gegen-
wärtigen Lage gezogen werden muß.

Um zu diesem Schluß zu kommen, sind einige einfache Ueber-
legungen möglich und nötig. So schlecht, daß jeder Sparer in
Deutschland Angst um sein Geldes haben müßte, ist die
Lage der deutschen Wirtschaft noch lange nicht. Wäre das
Deutschland geliehene Auslandsgeld in Deutschland geblieben,
so hätte es, besonders nachdem durch den Hoover-Plan vor-
läufig keine Reparationen mehr zu zahlen waren, keine allzu
große Verlegenheit in Deutschland gegeben. Die Verlegenheiten
und Schwierigkeiten, die jetzt eingetreten sind, sind tatsächlich
in erster Linie auf die Zurückziehung der ausländischen Gelder
zurückzuführen. In demselben Augenblick, wo wieder 1½ bis
2 Milliarden ausländische Gelder zur Verfügung gestellt wer-
den, würde das deutsche Wirtschaftssystem genau so
sicher funktionieren wie vorher und keiner brauchte sich Sorgen
zu machen.

Wie hat die Kündigung der Auslandsgelder gewirkt?
Deutschland hat vielleicht 25 Milliarden Betriebs-
kapital, das ständig in der Wirtschaft umgelaufen ist. Diese
25 Milliarden waren aber nur zu einem Teil eigenes Be-
triebskapital Deutschlands, etwa 9 Milliarden waren
vom Ausland geborgt. Von diesen 9 Milliarden sind
im Laufe eines Jahres mindestens 3 Milliarden Mark vom
Ausland abgezogen worden; seit den Hiltermahlen troute

man dem Frieden Europas nicht mehr und seit dem Janag. und dem Nordwollekrach nicht mehr der deutschen Wirtschaft. Die verlorengegangenen 3 Milliarden oder 12 Proz. fehlen nun im deutschen Betriebskapital. Es fehlen aber auch noch die Summen — wahrscheinlich ist es eine weitere Milliarde — die die reichen Staatsbürger und schlechten Patrioten durch Kapitalflucht aus Deutschland gebracht haben. Es entstand also im deutschen Betriebsmittelumlauf plötzlich ein Loch von 16 Proz., und man braucht sich nur vorzustellen, wie ein solcher Ausfall sich in einem Arbeiter- oder Beamtenhaushalt auswirkt, um zu begreifen, daß auch in der Volkswirtschaft ein Zustand eintreten mußte, der einer Lähmung gleichkommt.

Dieser Lähmung im volkswirtschaftlichen Kreislauf standen die Reichsregierung, stand die Reichsbank, standen die Banken, standen die Sparkassen in den letzten Wochen gegenüber. Alle Anstrengungen waren darauf gerichtet, das Loch auszufüllen. Die Reichsbank verwendete 600 Millionen neue Auslandskredite, die Industrie und die Banken versuchten mit ihrer 500 Millionen Ausfallgarantie neue Anleihen für Deutschland flottzumachen.

In diese Lage plägte nun die Zahlungseinstellung der Darmstädter- und Nationalbank wie eine Bombe hinein, und es begann der Sturm auf die Banken und Sparkassen. Dieser Run auf die Banken bedeutet nichts anderes, als daß das Loch, das im Betriebskapital der deutschen Wirtschaft besteht, noch weiter aufgerissen wird und die Schwierigkeiten noch vielfach verstärkt werden. Der einzelne nimmt soviel von dem Gelde, als er nur bei Banken und Sparkassen bekommen kann, mit nach Hause und hebt es für alle Fälle auf. Damit werden aus dem Loch von 16 Proz., das in der Volkswirtschaft besteht, vielleicht 20 und 25 und mehr Prozent, es fehlen in der Volkswirtschaft ein Viertel bis ein Drittel des Betriebskapitals, und die Folge ist nun, daß die Fabriken und Kontore jetzt noch weniger Geld als vorher in die Hand bekommen, jetzt auch noch Arbeiter und Angestellte in Massen entlassen müssen.

Selbstverständlich bleibt eine derartige Entwicklung auch nicht ohne Wirkung auf den Staat und die Gemeinden, es gehen noch weniger Versicherungsbeiträge und Steuern ein als bisher, auch die Zolleinnahmen gehen zurück, weil das Volk noch weniger kauft als bisher, und schließlich sind Löhne, Gehälter und Unterstufungen überhaupt nicht mehr zu zahlen.

Es ist unvermeidlich, daß diese Folgen eintreten, wenn man in der jetzigen schwierigen Lage den Kopf verliert. Und das ist es, was es in diesem Augenblick, wo Anfänge einer Panik sichtbar sind, zu bedenken gilt.

Freilich gibt es nicht nur Wirtschaftsdinge in der Welt, sondern auch politische. Man kann dem Staatsbürger nicht zumuten, Ruhe zu bewahren und vernünftig zu sein, wenn in der Politik nichts geschaffen wird, was diese Forderung nach Ruhe und Vernunft beim Staatsbürger rechtfertigt. Wirtschaft ist jetzt mehr als je Schicksal.

Die „Baseler Nationalzeitung“ hat in diesen Tagen mit Recht festgestellt, daß kein Bankwesen in der Welt in der Lage ist, in wenigen Wochen Milliardenbeträge zur Uebertragung ans Ausland freizumachen. Das Ausland hat panikartig gehandelt, indem es diese gewaltigen Kreditkündigungen vornahm. Es ist aber auch nicht völlig unrecht und unsinnig, wenn die ausländischen Kreditgeber Deutschlands darauf hinweisen, daß die deutsche Wirtschaft sehr viel aus eigenem zur Besserung der Lage und zur Verbesserung der Voraussetzungen für ausländische Kredite beitragen könne. Eine schweizerische Großbank schreibt in dem gestern veröffentlichten Monatsbericht, daß das Kapital, das Deutschland braucht, sich nur dann finden werde, wenn das Vertrauen in die Solidität der deutschen Wirtschaft und der deutschen Rechtsprechung wieder hergestellt würde. Die ausländischen Kapitalisten aber werden nur dann Vertrauen zur deutschen Wirtschaft gewinnen, wenn das Reich mit Härte die öffentliche Kontrolle und zentrale Oberaufsicht verhängt, deren Fehlen eine der Hauptursachen dieses Zusammenbruchs ist.

Die Tat der Antiparlamentarier.

Eine Sitzung des Ältestenrats des Reichstags.

Die Partei des Herrn Hitler und die kommunistische Partei haben sich abwechselnd mit lautem Geschrei als Inhaber der einzig wahren Patentmedizin bezeichnet, mit der Deutschlands verzweifelte Lage kuriert werden könne. Sie haben sich laut als Gegner des Parlamentarismus bekannt. Einer hat den anderen in Versprechungen des Parlamentarismus zu übertrumpfen versucht.

„Nur die Diktatur kann Deutschland retten“ — in diesem Schrei haben sie sich immer gefunden.

Jetzt wäre es an der Zeit, mit den Patentmedizinen hervorzukommen. Man konnte mit Spannung erwarten, was beide große antiparlamentarische Parteien in dieser Situation ihren Anhängern verkünden und was sie unternehmen würden, besonders nachdem Hitler und Hugenberg öffentlich verkündet hatten, daß sie „ernste Beschlüsse“ gefaßt hätten und daß sie „eine Entscheidungsschlacht einleiten“ würden.

Beide Parteien haben in der Tat gehandelt. Wie auf Verabredung haben sie zur gleichen Zeit das gleiche getan. Sie haben beide ganz gleichmäßig — die Einberufung des Parlaments beantragt.

Die Tat der beiden großen antiparlamentarischen Parteien besteht darin, daß sie eine Sitzung des Ältestenrats des Reichstags veranlaßt haben.

Die Wirtschaftspartei zerbröckelt.

Weitere Wahlkreise treten geschlossen aus.

Frankfurt a. Main, 13. Juli.

Die am Sonntag in Frankfurt abgehaltene Wahlkreis-Konferenz des Wahlkreises Hessen-Nassau der Wirtschaftspartei hat mit überwältigender Mehrheit beschlossen, aus der Wirtschaftspartei auszuschleiden und sich mit dem Wahlkreis Koblenz-Trier solidarisch zu erklären. Unter dessen haben auch die hiesigen Wahlkreise gleichfalls dieselbe Erklärung abgegeben. —

Der Mörder aus der Hufelandstraße

Der Mann, der den Genossen Schneider erschoss, in Wien festgenommen.

Wien, 13. Juli. (Eigenbericht.)

Hier wurde der stechbriefflich gesuchte deutsche Nationalsozialist Rudolf Becker festgenommen. Er hat gestanden, den Reichsbannermann Schneider erschossen zu haben.

In der letzten Silbesternacht wurden in der Hufelandstraße die Parteigenossen Willi Schneider und Herbert Graf von drei Nationalsozialisten ermordet. Die Täter waren in die Wohnung des Genossen Schneider eingedrungen, einer von ihnen — wie sich jetzt herausstellt, Becker — hat

den jungen Schneider mitten im Familienkreis erschossen.

während Graf, der als völlig Unbeteiligter zufällig vorüberging, von den Nationalsozialisten auf der Straße niedergestößt wurde. Als Täter wurden alsbald der Kaufmann Rudolf Becker, der Maler Max Hauschke und der Maurerlehrling Hans Kollag festgestellt. Die Empörung der Berliner Arbeiterschaft über den gemeinen Mord tat sich in einer Beisetzungsfeier für den ermordeten Genossen Willi Schneider kund, wie sie Berlin selten erlebt hat.

Die nationalsozialistischen Täter flüchteten. Am 3. Februar wurde Becker festgenommen, als er die bayerisch-österreichische Grenze bei Kufstein überschreiten wollte. Seine Vernehmung nach seiner Ueberführung nach Berlin und das Material, das bei der Hausdurchsuchung in den Geschäftsräumen der nationalsozialistischen Sturmabteilung in der Hedemannstraße gefunden wurde, brachte den deutlichen Beweis, daß

die Flucht der Mörder wohl vorbereitet

war, daß sie mit Unterstützung ihrer Gesinnungsgenossen von Ort zu Ort weitergebracht und von der Nationalsozialistischen Partei mit Geldmitteln zur Flucht versehen wurden. Sie hatten von der SA-Leitung den Befehl zur Flucht erhalten, und es wurde offenkundig, daß bei der SA eine Organisation zur Begünstigung

von Mördern besteht. Am 6. Mai 1931 hat dann die Strafammer des Landgerichts I Berlin trotz des Widerspruches des Untersuchungsrichters, Landgerichtsrat Beckmann, die Haftentlassung des Hakenkreuzmörders Kollag verfügt. Republikanische Organisationen und Parteien sowie vor allem das Reichsbanner erhoben gegen diese Verfügung schärfste Verwahrung. Unmittelbar nach der Haftentlassung besuchte Kollag

mit einer blauen Brille versehen,

das nationalsozialistische Verkehrslokal in der Chodowiedistraße, wo ihn seine Parteigenossen stürmisch begrüßten.

Die Verhaftung des Mörders Becker in Wien wird ohne Zweifel einen Auslieferungsantrag der deutschen Behörde zur Folge haben. Aber Unschelm spricht dafür, daß es sich bei dem Mord nicht um ein politisches Verbrechen, sondern um die Tat von Raufbolden handelt, die ohne jede Veranlassung harmlose Bürger überfielen und niederknallten.

Wien, 13. Juli. (Eigenbericht.)

Der Mörder Rudolf Becker wurde am Montagvormittag bei einer Hausdurchsuchung in der Bezirksgeschäftsstelle des 19. Bezirks der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei verhaftet.

Becker verweigerte zuerst zu leugnen, daß er mit dem gesuchten Mörder identisch sei. Er gab einen falschen Namen an. Schließlich gestand er, der Gesuchte zu sein. Vor der Polizei sagte er ferner aus, daß er sich nach der Mordtat zunächst in Deutschland längere Zeit verborgen gehalten, dann auf Schleichwegen die österreichische Grenze überschritten habe und schließlich nach Innsbruck gekommen sei. Dort habe er keine Arbeit gefunden. Deshalb sei er nach Wien gefahren. Hier habe er sich durch Gelegenheitsarbeit ernährt. Er habe im Freien geschlafen, und nur wenn schlechtes Wetter gewesen sei, hätte er im nationalsozialistischen Parteihaus Unterschlupf gesucht.

Die Danat-Notverordnung.

Außerordentliche Rechte des Reichstreuhanders. — Auflösung von Anstellungsverträgen. — Verlängerung der Danatwechsel durch Staatsrecht.

Die Verordnung über die Danatbank lautet:

Auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung wird verordnet:

§ 1. Die Reichsregierung ist ermächtigt, in Ansehung der Darmstädter und Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien, die durch die Geldkrise in ihrer Liquidität bedroht ist, Garantien zu übernehmen.

§ 2. Die Reichsregierung kann im Falle der Uebernahme einer Garantie anordnen, daß Arreste, Zwangsvollstreckungen und einstweilige Verfügungen gegen das Vermögen der Bank nicht stattfinden und daß der Konkurs über das Vermögen der Bank nicht eröffnet wird.

Die gleiche Anordnung kann die Reichsregierung für das Vermögen eines persönlich haftenden Gesellschafters der Bank treffen, wenn sie es im Interesse der Gläubiger der Bank für notwendig erachtet. Eine solche Anordnung bewirkt, daß der persönlich haftende Gesellschafter den gleichen Beschränkungen unterliegt, die in dieser Verordnung und in ihren Durchführungsvorschriften für die Bank getroffen werden.

§ 3. Die Reichsregierung ist ermächtigt, Vorschriften über die Geschäftsführung und Vertretung der Bank, über die Erfüllung von Verbindlichkeiten der Bank, über die Dienstverhältnisse und vermögensrechtlichen Ansprüche der persönlich haftenden Gesellschafter, Angestellten und Aufsichtsratsmitglieder gegenüber der Bank, sowie die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften zu erlassen; sie kann für Zuwiderhandlungen gegen die von ihr erlassenen Vorschriften Gefängnisstrafen bis zu 3 Jahren und Geldstrafen oder eine dieser Strafen anordnen.

§ 4. Maßnahmen, die gemäß dieser Verordnung oder der Durchführungsverordnungen getroffen werden, begründen keinen Anspruch auf Entschädigung.

Die Rechte der öffentlichen Treuhänder.

Zur Durchführung der Danat-Notverordnung sind besondere Bestimmungen erlassen worden. Die Reichs- und Ausfallbürgschaft gilt für Verbindlichkeiten der Darmstädter- und Nationalbank aus Spareinlagen, aus laufender Rechnung, für die in den Büchern der Bank verzeichneten Kreditoren und für Verpflichtungen aus eigenen Akzepten der Bank. Die Ausfallbürgschaft besteht nicht, wenn den Schulden der Bank eine zur Ausrechnung geeignete Verpflichtung des Gläubigers gegenübersteht; sie gilt ferner nicht für Bankverbindlichkeiten gegenüber den persönlich haftenden Gesellschaftern und gegenüber den von der Danat abhängigen Unternehmen. Die Reichsregierung kann die Bürgschaft für Verbindlichkeiten ausschließen, die nach einem bestimmten Zeitpunkt eintreten. Geschäfte der Bank müssen von mindestens einem der Reichstreuhandler mitgezeichnet werden.

Die Treuhänder können Dienstverträge, die die Bank geschlossen hat, besonders mit leitenden Angestellten, mit der geschlichen Frist kündigen.

Die Ansprüche dieser Personen können auf Anteile am Gewinn oder sonstigen Bezügen, wie sie den Gesellschaftern oder Aufsichtsratsmitgliedern zustehen, herabgesetzt werden. Wenn Auszahlungen ohne Zustimmung des Treuhänders gemacht werden, werden Gefängnisstrafen bis zu drei Jahren und Geldstrafen oder eine dieser Strafen verhängt. Ansprüche aus den Wechseln der Danat können vorläufig bis zum 31. Juli nicht geltend gemacht werden. Auch Arreste, Zwangsvollstreckungen und einstweilige Verfügungen gegen das Vermögen der Bank finden bis zum 31. Juli nicht statt. Auch der Konkurs darf bis dahin über das Vermögen der Bank nicht eröffnet werden. Der Reichsregierung bleibt vorbehalten, die festgesetzten Fristen zu verlängern.

An den Kassenschaltern.

Die Stimmung des Publikums.

Die Nachrichten von den Vorgängen bei der Danatbank brachten, wie wir bereits gestern berichteten, zunächst in den frühen Montagmorgenstunden große Unruhe in der Berliner Bevölkerung. Der Andrang vor den Kassenschaltern sämtlicher Banken war bereits bei Öffnung der Geschäfte sehr groß. Von einer Panikstimmung war aber nicht die Rede.

Die Auszahlungen erfolgten im Anfang 100prozentig. Mit stärker werdendem Andrang konnten die Banken aber die Anforderung nicht befriedigen und so traten in vielen Stadtbezirken von Stunde zu Stunde Verkürzungen der Auszahlungen um etwa zehn Prozent ein, bis die Auszahlungsquote gegen Mittag bei den einzelnen Banken zwischen 3 und 20 Proz. schwankte. Vielfach hatten sich die Bankfilialen, indem sie Schecks auf die Bankzentralen ausstellten. Bei anderen Banken wurden gegen Schluß der Kassentunden ohne Rücksicht auf den angeforderten Betrag jeweils 50 und 100 Mark ausgezahlt. Nennlich stark waren die Anforderungen bei den Sparkassen, besonders im Norden und in Neukölln, wo sich bis um die Mittagstunden lange Schlangen gebildet hatten. Zu Zwischenfällen kam es an keiner Stelle, wenn auch an verschiedenen Stellen radikale Agitatoren sich die erste Aufregung des Publikums zunutze machen wollten.

Im großen und ganzen haben sich also die Banken gegenüber den Anforderungen des Publikums durchaus verschieden und individuell verhalten. Es ist aber möglich, daß für Dienstagvormittag eine Abmachung unter den Banken erfolgt, die die Auszahlung nach einheitlichen Gesichtspunkten regelt.

In den gestrigen Nachmittags- und Abendstunden kam es in den Zentren der Berliner Banken und Geschäftsviertel kaum noch zu größeren Ansammlungen. Die in den Abendblättern bekanntgewordene Rainerordnung mit dem begleitenden Regierungsauftrag übte eine sichtlich be-

ruhigende Wirkung aus. Zwar hatten auch schon einige Sparkassenfilialen wegen zu starker Anforderungen des Publikums am frühen Mittag schließen müssen, aber überwiegend hörte man in den Diskussions auf der Straße die ruhige, vernunftgemäße Meinung durchdringen, daß nur durch die äußerste Disziplin der gänzliche Zusammenbruch verhindert werden kann. Wesentlich profitierten an dem gesteigerten öffentlichen Interesse die Zeitungshändler, die in den westlichen Geschäftsvierteln sogar eigene Ausrufer vor ihre Buden aufgestellt hatten.

Arbeiterbank hat voll ausgezahlt.

Es war ganz selbstverständlich, daß auch die Einleger der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A. G. in der Inselstraße von der allgemeinen Panik mitschreckt wurden. Es ist auch eine erhebliche Anzahl von Einlegern gekommen, um Geld zu holen. Sie haben aber die Freude erlebt, daß die Arbeiterbank bis zum letzten Pfennig all das auszahlt konnte, was von ihr verlangt worden ist, und daß die Arbeiterbank Einschränkungen bei den Auszahlungen nicht vorgenommen hat. Die Arbeiterbank darf den Beweis dafür, daß die Leitung der Arbeiterbank vorgesorgt hat, mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen.

Ein Wort an die Sparer.

Präsident Kleiner im Rundfunk.

Im Programm der aktuellen Abteilung richtete der Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Dr. Kleiner, einen Appell an die Sparer.

Er ermahnte alle Sparer zur Besonnenheit; wer nicht unbedingt Geld braucht, solle seinen Sparkonten jetzt nichts entziehen. Die Spargelder sind sicher. Was der deutschen Wirtschaft zur Zeit mangelt, sind die flüssigen Mittel. Es wird jedoch dafür gesorgt werden, daß für alle notwendigen Zwecke, vor allem für Lohnzahlungen, Gelder bereitgehalten werden.

Mord bei Eberswalde.

Hausangestellte als Opfer eines Heiratsschwindlers. — Wer ist Gerritzen?

Am 13. August vorigen Jahres fanden Pilzfischer in der Varnimer Heide bei Sprechthausen, unweit der Stadt Eberswalde, das fast völlig entfleischte Skelett einer Frau. Die Polizei stellte am Fundort fest, daß die Unbekannte ermordet worden war. Sie war an einem langen dünnen Strick an einer Kiefer erkhängt worden. Neben dem in halbhängender Stellung befindlichen Skelett lag eine Weinflasche und ein dolchartiges Messer.

Am Arm der Toten wurde eine Armbanduhr entdeckt. Sie trug dazu bei, die Unbekannte zu identifizieren. Sie wurde als die 39 Jahre alte Hausangestellte Frieda Thomas festgestellt, die bei einer Familie in der Regentenstraße beschäftigt war. Am 23. Juni 1929 machte das Mädchen einen Ausflug, von dem sie nicht wieder heimkehrte. Offenbar ist die Hausangestellte, die eine Heirat erstrebte, das Opfer eines Schwindlers geworden, der sie nach Eberswalde lockte und dort im Walde tötete. Am 12. Mai 1929 las Frieda Thomas in einer Berliner Zeitung, daß „ein Postbeamter, Selbstinsolvent, einfache sparsame Ehefrau bis 40 suchte.“ Sie meldete sich und erhielt auch Antwort von dem vermeintlichen Postbeamten, der um eine Zusammenkunft bat. Er stellte sich dem Mädchen unter dem Namen Anton Gerritzen vor. In einem Sonntag machte sie mit dem „Postbeamten“ einen Ausflug, der ihr letzter sein sollte. Nachdem so lange Zeit bis zur Auffindung des Opfers vergangen war, ließ sich nicht mehr feststellen, was die Weinflasche enthalten hat.

Es ist aber anzunehmen, daß Gerritzen seine Begleiterin beläut und dann erhängt hat.

Die Handtasche nahm er mit, dachte aber nicht daran, daß die Armbanduhr auf seine Spur führen könnte. Der flüchtige Gerritzen hatte, wie ermittelt werden konnte, noch zu einem anderen Hausmädchen in Berlin Beziehungen angeknüpft. Nachforschungen nach Gerritzen haben ergeben, daß er sich falscher Papiere bedient. Die Kriminalpolizei ist aber im Besitz einer guten, ausführlichen Beschreibung. Der Mann war etwa 39 Jahre alt, 1,75 groß und kräftig, ging mit durchgedrückten Knien etwas nach vorn gebeugt und trug sein blondes Haar manchmal so kurz geschnitten, daß es wie rasiert wirkte. Er hatte blaue Augen und darunter dicke Tränensäcke, kantige Nase, dicke Lippen und große, abstehende Ohren. Er trug gute, saubere Kleidung und als besondere Eigentümlichkeit stets weiße Strümpfe.

Unter Hinweis auf die Besohnung von 1000 Mark werden alle Personen, die „Gerritzen“ kennen gelernt haben oder wissen, wo er sich jetzt aufhält, ersucht, sich an Kriminalkommissar Busdorf, Polizeipräsidentium Berlin, Zimmer 27, zu wenden.

Werkunglück in Duisburg.

Vier Menschen durch Gas vergiftet, ein Toter.

Duisburg, 13. Juli.

Montag gegen 11½ Uhr ereignete sich auf den Mannesmann-Röhrenwerken in Suckingen in der Abteilung Bodenwerk ein schweres Unglück. Beim Abstellen eines Ventils brachen plötzlich starke Gasemengen aus. Drei in der Nähe stehende Personen wurden von ihnen überrascht und betäubt. Ein sofort herbeieilender Feuerwehrmann wurde ebenfalls durch die Gasemengen betäubt. Es gelang nach

vieler Mühe, drei der Vergifteten wieder zur Besinnung zu bringen, während man bei einem Arbeiter nur den Tod feststellen konnte.

Stichflamme in der Straßenbahn.

Zwei Fahrgäste verletzt.

Von einem seltsamen Unfall wurde gestern Abend ein Straßenbahntriebwagen der Linie 75 betroffen. Vor dem Hause Kaiserdamm 1 erfolgte aus noch unbekannter Ursache Kurzschluss und im Innern der Bahn entstand eine starke Stichflamme. Die 17jährige Hildegard Krüger aus der Hebbelstraße 15 erlitt leichte Brandwunden an beiden Beinen. Eine 45 Jahre alte Frau Olga Berlinke aus der Schönholzer Straße 4 bekam einen Nervenschock. Nach Behandlung auf der nächsten Rettungsstelle konnten die Verunglückten in ihre Wohnungen gebracht werden. Der Triebwagen wurde sofort aus dem Verkehr gezogen.

Letztliche Abiturientinnen in Berlin.

Auf ihrer Deutschlandreise, die sie nach dem Harz und nach Thüringen führte, trofen am Montagabend 31 Abiturientinnen des deutschen Lyzeums in Riga in der Reichshauptstadt ein. Von Berlin aus werden die lettischen Abiturientinnen, die sich bereits auf der Rückreise befinden, nach Marienburg weiterfahren.

Liebe Gäste im „Vorwärts“-Haus



Dänische Kinderfreunde waren mehrere Tage Gäste der Berliner Arbeiterwohlfahrt. Sie statteten auch dem „Vorwärts“-Haus einen Besuch ab.

Mag Schmeling in Berlin.

In Tempelhof von Tausenden stürmisch begrüßt.

Der Zentralflyhafen in Tempelhof war gestern Abend das Ziel vieler Tausender, die Mag Schmeling, dem Weltmeister aller Kategorien, dem Bezwinger Young Striblings, bei seiner Ankunft einen jubelnden Empfang bereiten wollten.

„Mag“ ist wieder populär, sein überzeugender Sieg über den amerikanischen Klasseboxer, hat ihm im Fluge alle Sympathien wieder zurückerobert. Das merkte man gestern an der ungeheuren Menge der Schaulustigen, die gekommen waren, um den Weltmeister aus nächster Nähe zu sehen. Nicht nur die Zuschauerplätze auf dem Flugplatz selbst waren überfüllt, auch auf der Zufahrtstraße zum Flughafen bildeten mehrere tausend Menschen zu beiden Seiten Spalier.

Pünktlich auf die Minute erschien der D 2073, von Flugkapitän Kunzler gesteuert, um 19 Uhr über dem Zentralflyhafen und ging nach einer großen Schleife in der Mitte des Flugfeldes nieder. Langsam rollte die Maschine an die Tribüne heran, wo Mag Schmeling mit seinen Begleitern die Kabine der Maschine verließ und sogleich zu einer erhöhten Ehrentribüne geführt wurde. Starker Jubel setzte ein, als sich der Weltmeister seinen Anhängern zeigte.

Als erster begrüßte Stadtmittelrat Prof. v. Drigalski im Namen der Stadt den Weltmeister und hieß ihn herzlich willkommen. Die Rednergarnitur fand dann ihre Fortsetzung in Peter Engel, dem Vorsitzenden der Botschaftsbehörde Deutschlands, Martin Koslowski, dem ersten Vorsitzenden des Verbandes deutscher Faustkämpfer und einem Delegierten der Amateurböxer. Nachdem Mag Schmeling selbst noch einige Worte des Dankes durch den Lautsprecher an die Menge gerichtet hatte und unter Kreuzfeuer der Photographen genommen war, bestieg er in Begleitung seiner Mutter ein Auto und fuhr unter tosendem Jubel an den Zuschauerermengen vorüber.

Die Polizei hatte ein starkes Schupoaufgebot eingesetzt, das für mustergültige Abperrungen sorgte.

Zwei Todesurteile in Rudolstadt.

Die Ermordung des Uhrmacherpaares.

Rudolstadt, 13. Juli.

Im Prozeß wegen der Ermordung des Uhrmacherpaares Groß in Gräfenthal wurde am Montag nach sechslägiger Verhandlung das Urteil gefällt. Die Angeklagte Klara Paschold und der Dachdecker Werner, die wegen Ermordung des Straßenhändlers Kirschberg in Leipzig zum Tode verurteilt waren, wurden jeht wiederum wegen Ermordung des Ehepaares Groß in Gräfenthal in zwei Fällen zum Tode und wegen Unterschlagung zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Eine Lübecker Bille gesunken.

Die Befahrung gerettet.

Burg auf Fehmarn, 13. Juli.

Die Lübecker Yacht „Hans Peter“, die mit einer Ladung Briefkisten von Lübeck nach Dänemark unterwegs war, ist in den Stürmen der letzten Tage im Fehmarnjund lea geschlagen und gesungen. Die Befahrung wurde gerettet.

40 000 Wochenend-Besucher der Bauausstellung!

Das letzte Wochenende brachte der Bauausstellung die Rekordziffer von 40 000 Besuchern, unter denen ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz auswärtiger Gäste zu verzeichnen war. Bereits in drei Wochen, am 2. August, wird diese schenwertige Ausstellung ihre Pforten schließen, um den kommenden Herbstveranstaltungen das Feld zu räumen.



Die Szene der Brautwerbung interessierte am meisten. In dem Augenblick, da Agafia Tichonowna auf dem schräg über den Zuschauerraum gezogenen Seil hinabzusteigen begann, verursachte Iwanows schreckliches Orchester einen solchen Lärm, daß Agafia Tichonowna schon allein davon hätte ins Publikum hinunterfallen können. Agafia aber benahm sich im ganzen ausgezeichnet. Sie hatte ein hauffarbenes Trikot an und trug einen harten Herrenhut. Sie balancierte mit einem grünen Schirm auf dem Seil. Der Schirm trug die Aufschrift: „Wo ist Podkoleffin, ich will ihn haben“, und so tänzelte sie über das Seil; alle konnten von unten her ihre schmutzigen Fußsohlen sehen. Sie sprang vom Seil direkt auf den Stuhl. Gleichzeitig schlugen alle Regler ein Saltomortale, Podkoleffin tat dasselbe, sowie Kotschikarew in Ballettkleidern und die Heiratsvermittlerin in der Montur eines Schaffners. Dann mußten sich alle ausruhen. Um es zu verbergen, löschte man wieder das Licht aus.

Die Brautwerber waren sehr lächerlich, besonders Herr Eierpeis. Eigentlich war er nicht einmal in persona da, statt seiner wurde eine Eierpeise auf die Szene getragen. Der Seemann war mit Mast und Segeln beladen.

Der Kaufmann Starikow schrie vergeblich, daß ihn das Patent und das Rep-System würgen. Er gefiel Agafia Tichonowna durchaus nicht. Sie heiratete Stepan. Beide verzehrten die Eierpeise, die ihnen Podkoleffin servierte, der sich in einen Lafai verwandelt hatte. Kotschikarew und Felsa sangen Songs auf Chamberlain, der Reparationen von Deutschland verlange. Man zelebrierte auf den Kannen eine Trauermesse, der Borhang weht kühl und schloß sich.

„Ich bin mit der Vorstellung zufrieden“, sagte Ostap, „die Stühle sind da. Wir dürfen aber nicht zögern. Springt Agafia auch weiterhin täglich auf den Stuhl, so wird er nicht mehr lange leben. Nun, Sie, Kotschikarew, können schlafen gehen. Morgen früh müssen wir uns Fahrkarten verschaffen. Das Theater fährt um sieben Uhr Abend nach Rischni-Kow-

gorod. Sie nehmen also zwei Karten dritter Klasse bis Rischni auf der Kursti-Bahn. Wir werden sitzen. Tut nichts. Nur eine Nacht.“

Am andern Tag sah das ganze Theater im Büfett der Kursti-Bahn. Regisseur Simbaewitsch Sidnewitsch hatte veranlaßt, daß die Kulissen mit demselben Zug mitkamen. Er nahm sein Frühstück an einem Tischchen. Er benetzte seinen Schnurrbart mit Bier und fragte den Monteur beunruhigt: „Wird die hydraulische Presse unterwegs nicht kaputt gehen?“ „Ein wahres Unglück mit dieser Presse. Wir brauchen sie fünf Minuten lang und müssen sie den ganzen Sommer mitschleppen.“

„Dieselbe Geschichte war ja mit dem „Projektionsapparat der Zeit“ in dem Stück „Pulver der Ideologie.“ „Immerhin nicht so schlimm. Der Projektor war zwar größer, aber nicht so zerbrechlich.“

Am Abend sah Agafia Tichonowna, ein junges Mädchen mit festen Beinen wie Regel. Um sie herum das Orchester: Galkin, Pallin, Malkin, Tschalkin und Salkind.

„Gestern habt Ihr nicht im Takt gespielt“, beklagte sich Agafia Tichonowna. „Wenn das so weitergeht, falle ich noch einmal hinunter.“

Das Orchester schrie: „Was soll man tun? Zwei Kannen sind geplagt!“ „Wo nimmt man jeht eine ausländische Esmarch-Kanne her?“ schrie Pallin.

„Behn Sie in ein staatliches Geschäft, Sie bekommen nicht einmal ein Thermometer, geschweige denn eine Esmarch-Kanne“, unterstützte ihn Galkin.

„Spielen Sie denn auch auf Thermometern?“ fragte das junge Mädchen verblüfft.

„Wir spielen nicht auf Thermometern“, bemerkte Salkind, „man wird aber wegen diesen verfluchten Kannen so krank, daß man gezwungen ist, Temperatur zu messen.“

Der Bearbeiter und Hauptregisseur des aufgeführten Stückes, Nikolau Sestrin, spazierte mit seiner Frau auf dem Perron herum. Podkoleffin und Kotschikarew tranken sechs Gläsern Bodda und machten Georgette Tiraspolstj den Hof.

Die Konzeptionäre, die zwei Stunden vor Abfahrt des Zuges gekommen waren, machten bereits die fünfte Runde um den kleinen Garten vor dem Bahnhof.

Worobjew drehte sich der Kopf. Die Jagd nach den Stühlen näherte sich der Entscheidung. Lange Schatten lagen auf dem heißen Pflaster. Der Staub liebte auf den nassen,

geröteten Gesichtern. Droschken und Taxi mit Reisenden kamen an. Es roch nach Benzin.

„Wir wollen auch gehen“, sagte Ostap. Worobjew wandte sich um und folgte ihm gehorsam. In dem Moment erblickte er knapp vor sich den Sargmeister Bezentschul.

„Bezentschul“, sagte er äußerst erstaunt, „wie kommst du hierher?“

Bezentschul nahm den Hut ab; er war starr vor Freude. „Herr Worobjew!“ rief er, „meine Hochachtung dem teuren Gast!“

„Wie gehen die Geschäfte?“ „Schlechte Geschäfte“, antwortete der Sargmeister. „Warum denn?“

„Ich suche Kundschaft und finde keine.“ „Macht dir die „Nymph“ Konkurrenz?“

„Aber nein! Kann denn die mit mir konkurrieren? Ausgeschlossen! Aber nach dem Tode Ihrer Schwiegermutter sind nur noch Pierre und Konstantin gestorben.“

„Was du sagst! Sind sie wirklich gestorben? Aj—aj—aj!“ murmelte Worobjew. „Hast du sie auch begraben?“

„Ich habe sie begraben. Wer denn anders? Gibt denn die „Nymph“, versucht noch einmal, anständige Sargkasten?“

„Und warum bist du hierhergekommen?“ „Ich habe meine Ware hergebracht.“

„Was für eine Ware?“ „Meine Ware. Ein bekannter Schaffner hat mir geholfen, sie im Postwagen umsonst mitzuschmuggeln. Aus Freundschaft.“

Worobjew bemerkte erst jeht, daß unweit von Bezentschul eine Reihe von Särgen lag. Einige waren mit Quasten verziert, die andern kahl. Einen der Säрге erkannte Worobjew sofort. Es war dies der große verstaubte Sarg aus Bezentschuls Schaufenster.

„Nicht Stück“, sagte Bezentschul selbstzufrieden, „einer beim andern. Wie frische Gurken.“

„Wer braucht denn hier deine Ware? Wir haben hier eine Menge hiesiger Sargmeister.“

„Und der Schwamm?“ „Was für ein Schwamm?“

„Die Epidemie. Prufis hat mir gesagt, daß in Moskau eine Epidemie infolge Genußes eines giftigen Schwammes ausgebrochen ist und daß man nicht genug Särge hat. Man hat kein Material mehr. So habe ich mich denn entschlossen, meinem Geschäft etwas aufzubohsen.“ (Fortf. folgt.)

Straube: „brutal und hilflos“

Ein vernichtendes Gutachten im Scheuen-Prozess.

In der heutigen Verhandlung im Scheuener Fürsorgeprozess wurde die Beweisaufnahme geschlossen, nachmittags kam der erste Sachverständige zum Wort.

Sicherlich gegen seinen Willen belastet der frühere Erzieher Manegold als Zeuge den Angeklagten Straube außerordentlich. Die vier aus Braunschweig zurückgebrachten Fälschlinge mußten auf Anordnung von Straube mit Schleifketten gefesselt werden, in Scheuen seien die Ketten gelöst worden. Einige Jöglinge, bei denen, so sagt dieser Zeuge aus, „die Lösung Schwierigkeiten bereitete, mußten weiter gefesselt bleiben“. Als dann die Schlägerei in der Baracke 7 im Gange war, bei der die Straube-Gruppe auf die anderen Jöglinge einprügelte, hat weder Straube noch Manegold Einhalt geboten. Manegold gibt zu, selbst mitgeschlagen zu haben. Die Schleifketten für die Jöglinge stammten aus dem Braunschweiger Gefängnis. Es war damals das erste Mal, daß Fürsorgejöglinge gefesselt wurden. Der Zeuge Manegold bleibt wegen Verdacht der Teilnahme unverurteilt. Der Zeuge Lehrer Canies muß zugeben, daß ihm die Mißhandlungen einzelner Jöglinge bekannt gewesen seien. Der 23jährige Arbeiter Kerthoff sagt aus, daß er, nachdem er aus Scheuen geflohen war, dorthin zurückgebracht wurde und mit sandgefüllten Schläuchen geschlagen wurde. Der Erzieher Hoffmann habe sie drei Tage und Nächte nicht schlafen lassen und eine Wachmannschaft aufgestellt, die sie immer wieder wecken mußte. In diesen Nächten hätten sie das Gedächtnis „Hab' Sonne im Herzen“ auswendig lernen müssen.

Nach Schluß der Beweisaufnahme nimmt Sachverständiger Dr. Bondy, Leiter des Jugendgerichtsgefängnisses in Eisenach, das Wort zu seinem Gutachten.

Der Gedanke des Jugendamtes war durchaus positiv, man habe sehr viel aus Scheuen machen können.

Als Organisator habe Straube sich anscheinend bewährt. Für seine spezielle Aufgabe als Leiter eines Fürsorgeheimes sei er in keiner Weise vorgebildet. Er sei ein ängstlicher, mutloser Mensch, bei dem es an Selbstdisziplin und Klarheit fehle. Sein Handeln geschah nicht um der Sache, sondern um der eigenen Person willen. Er ermannte die wichtigsten Eigenschaften des Erziehers: Mut und Humor. Er zeigte sich als brutaler, hilfloser Mensch, der seine Vorgesetzten täuschte. Das Urteil Bondys über die anderen männlichen und weiblichen Erzieher in Scheuen ist vernichtend. Erziehung ohne Strafe sei nicht möglich, aber es seien Strafmaßnahmen dagewesen, wie der Entzug von Urlaub, Taschengeld oder Tabak. Straube prügelte, weil er sich beleidigt und enttäuscht fühlte. Wie er dies Prügel mit Notwehr in Verbindung bringe, sei nicht erklärlich. Gewaltanwendungen lassen sich in der Fürsorgeerziehung nicht immer vermeiden, stets aber Mißhandlungen.

Die Mißhandlungen seien auf keine Weise zu entschuldigen. Der Prozess habe gezeigt, wie notwendig der Kampf gegen die Prügelstrafe sei.

Für die guten Erziehungsanstalten bedeutet der Prozess einen großen Schaden. Ohne Anstaltserziehung gebe es für die Verwahrlosten nicht. Es sei aber eine ganze Reihe guter Anstalten vorhanden. Für die Erzieher seien Scheuen und der ganze Prozess nur erträglich aus dem Gesichtspunkt, daß sie hoffentlich einen Anfang neuer und ein Ende alter Fürsorgeerziehung darstellen.

Morgen wird nach Vernehmung des Sachverständigen Dr. Bräuner der Staatsanwalt plädieren.

Der Spezialist vom Wochenmarkt.

Unerbesserlicher Taschendieb festgenommen und verurteilt.

Erst am 1. Juli war der aus Oesterreich stammende Bäcker Franz Luz nach Verbüßung einer vierjährigen Strafe in Hamburg aus dem Zuchthaus entlassen worden, bereits am 9. Juli war er auf felscher Tat wieder erfaßt worden und wurde gestern dem Schnellschöffengericht wegen Taschendiebstahls vorgeführt.

Luz ist ein internationaler, vielfach vorbestrafter Taschendieb, der immer auf Wochenmärkten arbeitet. Er behauptete vor Gericht, daß er am Tage vorher in Berlin angekommen sei und daß er sich die Stadt, die er noch nicht kannte, habe ansehen wollen. Insgerichte war er auf dem Wochenmarkt am Ragnbachufer im Südosten Berlins angetroffen worden. Beamte der Taschendiebestreife hatten ihn dort beobachtet, als er sich in auffälliger Weise an einkaufende Frauen herandrängte. Mehrfach ließ er seine Hand in Marktörde gleiten, um den Inhalt zu durchsuchen, er tastete auch Handtaschen ab. Plötzlich rief ein altes Mütterchen: „Mein Portemonnaie ist weg“, und Luz, der in der Nähe stand, verließ den Marktplatz fluchtartig. Erst am Kottbusser Tor konnte er eingeholt werden. Die Geldbörse war nicht mehr bei ihm.

Das Schnellschöffengericht konnte Luz einen vollendeten Taschendiebstahl nicht nachweisen und verurteilte ihn nur wegen versuchten Taschendiebstahls zu acht Monaten Gefängnis. Außerdem erhielt er wegen Fahrgewehens vier Wochen Haft.

Todesurteil im Saffran-Prozess bestätigt.

Im Versicherungs-Mordprozess Saffran, der am Montag den zweiten Straffenat des Reichsgerichts als Revisionsinstanz beschäftigte, ist das Urteil des Schwurgerichts Bartenstein vom 25. März 1931 bestätigt worden. Der Senat hat die Revision der wegen Mordes und Mordversuchs zum Tode und zu Zuchthaus verurteilten Angeklagten Saffran und Ripnit verworfen. Die Todesurteile sind damit rechtskräftig geworden. Die anderen im Prozess Angeklagten und Verurteilten hatten keine Revision eingelegt.

Saffran hatte, um die Versicherungssumme zu bekommen, zusammen mit Ripnit einen Menschen ermordet. Die Leiche stattete er so aus, daß jedermann sie für Saffran hielt. Nachdem er dann sein Haus angezündet hatte, verschwand er und hielt sich unerkannt in Berlin auf.

Unterschlagungen an der Münchener Universität.

Seit einigen Tagen waren in München Gerüchte von Unterschlagungen an der Universität verbreitet. Hierzu teilt nun das Rektorat folgendes mit: Der Verdacht eines Fehlbetrages bestand seit Ende vorigen Jahres. Es handelt sich um die Fakultäts- und Prüfungsgebührenkassen. Der Fakultäts- und Prüfungsausschuß unterstand den Dekanen und dem Prüfungsausschuß. Der Fehlbetrag beläuft sich auf etwas über 100 000 M., die sich zu annähernd gleichen Teilen der beiden Gattungen von Rassen verteilen. Seit einigen Wochen ist, nachdem die Prüfung der Bücher durchgeführt worden ist, gegen den Beamten eine gerichtliche Voruntersuchung im Gange.

Der Tod des Generalkonsuls.

Wahrscheinlich hat Barkhausen Selbstmord begangen.

Der Tod des Generalkonsuls Dr. Barkhausen gibt der Polizei zunächst noch einige Rätsel auf. Es ist aber anzunehmen, daß die restlose Aufklärung des geheimnisvollen Vorfalls noch im Laufe des heutigen Tages gelingt. Schon jetzt gewinnt die Annahme, daß Dr. Barkhausen Selbstmord verübt hat, immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

Die genaue Durchsichtung der Wohnung hat ergeben, daß nichts gestohlen worden ist. Die Ermittlungen der Nordkommission gehen dahin, festzustellen, ob die gesunde Waffe Eigentum des Toten ist. Von Frau B., die aus der Sommerfrische stündlich zurück erwartet wird, hofft die Polizei darüber Näheres zu erfahren.

Dr. Barkhausen, der auf sehr großem Fuße lebte, muß es in letzter Zeit wirtschaftlich sehr schlecht gegangen sein.

Für die Wohnung war die Zulimiete noch nicht bezahlt, und ebenso standen für die Büroräume Unter den Linden noch

Mietrückstände aus. Die Angestellten hatten auf die zum letzten Ultimo fälligen Gehälter nur eine Abschlagszahlung erhalten. Bei der Durchsicht der Papiere des früheren Generalkonsuls ist weiter festgestellt worden, daß Barkhausen eine Lebensversicherung über 100 000 M. und eine zweite Versicherung für Unfall mit Todeserfolg über den gleichen Betrag bei einem großen Versicherungskonzern vor etwa zwei Jahren eingegangen ist. Noch ein anderes seltsames Geschehnis wird bekannt. Dr. Barkhausen besaß eine Limousine; der Wagen wurde vor drei Wochen als gestohlen gemeldet und war nicht wieder zu finden. Am letzten Freitag sahen nun Bühnenarbeiter bei Havelberg im Wasser der Elbe ein Auto, fischten es heraus und meldeten den Fund der Ortspolizei. Es ergab sich, daß es das Barkhausensche Auto war. Der Wagen muß schon längere Zeit im Wasser gelegen haben, denn er ist bereits stark verrostet und verschlammmt. Wie das Auto dorthin gekommen ist, weiß man nicht. Von der Wiederauffindung des verlorenen Wagens hatte die Kriminalpolizei noch am Sonntag den Eigentümer benachrichtigt.

Praktische soziale Arbeit.

Unter den vielen Aktionen, zu denen die Kommunisten in ihrem „Kampf“ gegen die Notverordnung aufrufen, befindet sich auch die Aufforderung, ab 1. Juli die Mietzahlung zu verweigern. Um vielleicht Material zu erhalten, wieweil Mieter aus wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage waren, Miete zu bezahlen und deshalb zwangsweise die Wohnungen räumen mußten, hatten sie an das Bezirksamt Friedrichshain eine dementsprechende Anfrage gestellt.

In der letzten Bezirksversammlung beantwortete Stadtrat Genosse Rosin die Anfrage, deren Inhalt wertvolle Aufschlüsse über die hilflose Arbeit gibt, die ein sozialistisches Bezirksamt für die Minderbemittelten leistet. In den Monaten Januar bis einschließlich Mai dieses Jahres wurden dem Wohnungsamt Friedrichshain durch Gerichtsvollzieher 714 Ermittlungen angezeigt. In 477 Fällen erfolgte die Ermittlung nicht, weil hier vielfach das Wohnjahrsamt Friedrichshain noch rechtzeitig durch Zahlung von Mietbeihilfen oder gar der gesamten Miete helfend eingreifen konnte. Zur Durchführung gelangten in den fünf Monaten nur 237 Zwangsraumungen, von denen 225 Familien durch das Wohnungsamt in andere Wohnungen eingewiesen werden konnten. Nur 12 Mieter mußten aus Gründen, die meist in ihrem eigenen asozialen Verhalten lagen, dem städtischen Abfuhr für Obdachlose überwiesen werden. Darunter befand sich beispielsweise ein Angestellter einer Reichsbehörde, der trotz jahrelanger Beschäftigung und trotz dreimaliger Wohnungszuweisung in allen drei Fällen jede Mietzahlung verweigerte. Die soziale Hilfestellung, die Wohnjahrsamt und Wohnungsamt für 702 von 714 ermittelten Mietern des Bezirks Friedrichshain eingenommen haben, ist ein anerkanntes Zeichen sozialistischer Hilfsbereitschaft für all die vielen Familien, die in Gefahr standen, das Dach über dem Kopf zu verlieren, sie ist ein sichtbarer Beweis für das Mitgefühl für die in Not geratenen Klassengenossen. Diese in aller Stille geleistete Arbeit dürfte sich, anders als es die Kommunisten beabsichtigen, politisch auswirken, wenn unsere Genossen den Erfolg sozialistischer Verwaltungsarbeit, der aus den Zahlen spricht, den von den Kommunisten irreführenden Erwerblosen und Wohnjahrsempfängern einmal deutlich vor die Augen führen.

Leihbibliothek im Karren.

Unter den hundert von Bibliotheken, Lesesellschaften und Leihbüchereien, die Berlin hat, gibt es eine einzige, die an Schlichtheit und Primitivität von keiner anderen mehr unterboten werden kann. Auch in der Art ihrer Aufmachung ist sie höchst originell. Die ganze Bibliothek nämlich besteht nur aus einem einfachen, aus rohen Brettern zusammengezeichneten vierrädrigen Karren, der morgens von seinen Besitzern, einem jungen Ehepaar, auf die Straße gefahren wird und dort, es ist eine kleine Nebenstraße auf dem Gesundbrunnen, tagsüber steht.

Innen, in der Enge einer Hundebude, sitzen nun die beiden unternehmungslustigen Bücherfreunde auf einem Klappbänkechen Seite an Seite, — bedrohlich umbaut von den in die Bänke genagelten Bücherborden, die den wertvolleren Bestand dieser ambulanten Karrenbücherei enthalten, — die gebundenen Bände, die Karl May, die Kriegsbücher und bessere Romane.

Der minder wertvolle Bestand dieses kurtosen Ladens, die Schmöker, ungebundene Detektiv- und Indianer-geschichten mit blutrünstigen Titelbildern, schmaßigen Liebes-

romane in Hundertfortsetzungen — liegen draußen zur geizigen Ansicht aus auf einem quer über die ganze Fassade der Bude genagelten Brett. Diese Schmöker sogar sind hier der Haupthandelsartikel. „Große Auswahl in Schmökern“, so steht es neben vielen anderen werbenden Aufschriften auf der Rückseite des Wagens in diesen Binselstreifen. Die von Tausenden von Händen abgegriffenen Schmöker freilich werden nicht verliehen, sondern verkauft, 5 und 10 Pfennig das Stück, serienweise sind sie billiger. Nach beendeteter Lektüre kann man sie, wenn man Lust hat, wiederbringen, man kauft sie dem Leser wieder ab. Verliehen werden nur die im Innenraum vor Wind und Wetter geschützten Bände, — ohne Pfand selbstverständlich, denn wer hat hier das Geld schon dazu. Die einzige Sicherheit ist der — Meldezettel von der Polizei, den man vorzeigt. Die Leihgebühren „kann jeder bezahlen“.

Und Kundshaft drängt sich auch immer um den Wagen. Schnell-leser lehnen sich bei einigermaßen erträglichem Wetter an die Bretter des fahrenden Ladens und lesen die 31 Seiten der kleinen Detektivschmöker auf einen Sitz hier an Ort und Stelle herunter, verhöfeln das Buch wieder und wählen dann begehrlieh nach neuen Sensationen unter den hochgehäuften Stapeln, die sie danach zu Hause genießen werden.

Praktische Gefährdetenfürsorge.

In der Schmidstraße 8a hat der Bund für Frauen- und Jugendschutz (internationale abolitionistische Föderation), Ortsgruppe Berlin, unter dem Vorsitz seiner unermüdbaren Helferin Anna Papprig, ein Wohnheim für Frauen und Mädchen geschaffen. Mit Hilfe von privaten und öffentlichen Mitteln — so unterstützt das preussische Volkswohlfahrtsministerium den Bund — wird züher der bisherigen offenen Fürsorge auch Schutz und Betreuung in produktiver Form geleistet. Eine leerstehende Wohnung wurde zu einem freundlichen, sauberen Unterkunftsheim eingerichtet, in dem sich die Insassen wirklich wohl fühlen können. In großen, luftigen Zimmern stehen schneeweiße Betten, Schränke, Kommoden und Kleiderschränke. Im blumengeschmückten Gemeinschaftsraum werden die Mahlzeiten eingenommen, die die Leiterin des Heimes, Genossin Grogg, mit hausfraulichem und menschlichem Verständnis bereitet. Morgens wird gemeinsam die Hausarbeit verrichtet, auch ist Baden, Bäcker- und Plattgelegenheit vorhanden und für die freie Zeit eine kleine Bibliothek, sowie Gesellschaftsspiele. Die Mädchen zahlen 1,50 Mark pro Tag, dafür haben sie alles, vor allem ein geordnetes Heim, das ihnen ja allen fehlt und sie so oft auf die schiefe Bahn bringt. Die Insassen sind ausschließlich junge, durch irgendwelche häusliche Misere gefährdete Menschen, die durch die Jugend- und Wohlfahrtsämter überwiesen werden. Es ist eine nette, kleine Gemeinschaft junger Menschentinder, die hier in einem richtigen Zuhause den richtigen Weg finden sollen. Sie sind fröhlich und zufrieden und man merkt es keiner von ihnen an, wohl trauriges, oft erschütterndes Kapitel Schicksalsgeschichte ihnen anhaftet.

Wohnungen für Kinderreiche.

Am Hohenzollernring Ecke Falkenhagener Chaussee in Spandau ist vor wenigen Tagen mit dem Bau von 160 Wohnungen begonnen worden, die von der Gemeinnützigen Wohnstättenbau-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW. 11, Bernburger Straße 24/25, ausgeführt werden. Diese Gesellschaft steht in enger Verbindung mit dem Landesverband Groß-Berlin und Brandenburg des Reichsbundes der Kinderreichen zum Schutze der Familie G. B. Es sollen deshalb auch diese Wohnungen zum großen Teil nur Familien mit Kindern zur Verfügung gestellt werden. Während sonst nicht selten kinderreiche Familien beim Wohnungsuchen auf die größten Schwierigkeiten stoßen, werden sie hier sogar als willkommenen Mieter behandelt.

Kriminaldrama im Lyzeum.

Primanerin von der Anklage des Diebstahls freigesprochen.

Eine Primanerin aus „gut bürgerlichem Hause“ auf der Anklagebank in Raab ist eine so ungewöhnliche Erscheinung, daß der Fall erzählt sein will. Was doch nicht alles im Leben vorkommt!

Marie und Katharine, beide Primanerinnen eines Berliner Lyzeums, sind gute Freundinnen. Marie hat zu Hause Schwierigkeiten, die Mutter ist vom Vater geschieden, sie ward dem Vater zugesprochen. So verbringt sie ihre Nachmittage in der Regel bei Katharine, die Primanerinnen machen zusammen die Schularbeiten. Der dritte im Bunde ist der Vetter Karl, von Beruf Chauffeur. Eines schönen Tages erwartet der Vetter Karl die Marie auf der Straße und eröffnet ihr, es fehlten der Katharine 60 M. von ihrem Wirtschaftsgeld. Außer sich, eilt sie zur Freundin: „Glaubst du denn wirklich, ich habe das Geld genommen?“ Es folgt eine dramatische Szene, der Vetter redet unablässig auf Marie ein; die Sache kam noch an die Öffentlichkeit, sie würde dauernd in Verdacht stehen, gestoßen zu haben, sie riskierte, aus der Schule zu fliegen, außerdem wäre es eine Gemeinheit der Freundin gegenüber, die würde wegen des fehlenden Geldes von der Mutter geschlagen werden. Marie ist kopflos, sie fühlt sich unschuldig, ist aber von tausend Ängsten erfüllt und erklärt sich schließlich auf Drängen des Vetters Karl bereit, einen Zettel zu schreiben, daß sie der Katharine 60 M. schulde. Der Vetter Karl gibt sich aber damit nicht zufrieden. Er reißt den Zettel, Marie weint, schluchzt, es hilft alles nichts, sie gibt es schriftlich, daß sie ohne Wissen der Katharine von ihr 60 M. genommen habe. Die Geschichte von den

60 M. und dem Zettel erzählt sie der Mutter. Diese eilt zu Katharine und dem Vetter Karl, nennt sie Erpresser, verlangt den Zettel zurück, droht mit der Polizei. Vetter Karl lacht nur höhnisch. Im Polizeirevier betritt er als erster das Zimmer und erstattet gegen die Marie Anzeige wegen Diebstahls. Die Mutter will auch mit ihrer Anzeige hervorücken, der Beamte meint aber, zwei Anzeigen würden die Sache nur verwirren und begnügt sich mit einem Vermerk. In der ersten Instanz wird Marie wegen Diebstahls zu 60 M. Geldstrafe verurteilt. Sie ist tief unglücklich, sieht sich bereits aus der Schule entfernt und legt Berufung ein.

Unmittelbar vor der zweiten Verhandlung erhält das Gericht von Katharines Mutter eine Benachrichtigung, daß die Tochter erkrankt sei. Der beamtete Arzt findet sie quieschlagend, die Mutter ist gerade dabei, die Koffer ihrer Tochter zu packen. Das spricht Bände, meint der Richter und nimmt sich Katharine energisch vor. Sie verwickelt sich allmählich in Widersprüche, macht keinen guten Eindruck, Vetter Karl einen noch weniger guten, der Staatsanwalt läßt die Anklage fallen, plädiert selbst auf Freispruch, erklärt, daß die Anklage nie erhoben worden wäre, wenn nicht der Zettel von Maries Hand geschrieben worden wäre. Das Gericht zweiter Instanz spricht die Marie frei.

Was war es aber mit den 60 Mark? Hatte Katharine sie verloren und fürchtete sich vor der Mutter? Hatte sie das Geld etwa mit dem Vetter Karl verjubelt? Das wird man nie erfahren. Beide blieben aber unerschüttert. Ein unbedeutendes Kriminaldrama, das tief blicken läßt.

Guter Abschluß der Volksfürsorge.

Trotz aller Rückwirkungen der Wirtschaftskrise.

Die Volksfürsorge, gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungs A.-G., Hamburg, kann mit einem Gesamtüberschuß von 13,09 Millionen Mark einen befriedigenden Abschluß für das Jahr 1930 vorlegen.

Nach Zuwendung an die einzelnen Fonds können an die mit Gewinnanteil Versicherten der Volksversicherung 10,65 Millionen Mark 30 Proz. der gewinnberechtigten Jahresprämie von rund 36 Millionen Mark verteilt werden. Auf die Versicherten der Lebensversicherung entfallen rund 938 000 M. Außerdem werden den Versicherten der Volksversicherung, die im Jahre 1923 ihre Versicherungen auf die neue Währung umstellten und somit wesentlich zur neuen Fundierung der Gesellschaft beitragen, dagegen aus dem Ueberschuß aus dem Jahre 1924 nur einen Gewinnanteil von 10 Proz. der Jahresprämie erhalten konnten, aus Gründen der Billigkeit weitere 10 Proz. ihrer Jahresprämie gleich 268 638 M. zugewiesen. Bei der Lebensversicherung beträgt diese Zuweisung 11 124 M. Vorgetragen wird die Summe von rund 156 000 M.

Die Prämieeinnahmen betragen insgesamt 50,53 Millionen Mark, und zwar entfallen auf die Volksversicherung 47,22 Millionen Mark und auf die Lebensversicherung 3,21 Millionen Mark. An Zinsen und Mieten ergaben sich Einnahmen in Höhe von 8,91 Millionen Mark. Die Versicherungsleistungen bei Sterbefällen beliefen sich auf 3,51 Millionen Mark (Volksversicherung 3,15 Millionen und Lebensversicherung 357 000 M.). Zur Regulierung der Sterbefälle standen rechnungsmäßig bei der Volksversicherung 6,69 Millionen Mark und bei der Lebensversicherung 596 000 Mark zur Verfügung. Auf Grund der eingetretenen Todesfälle waren bei der Volksversicherung 3,16 Millionen und bei der Lebensversicherung 357 000 M. zu zahlen, womit ein Sterblichkeitsgewinn für die Volksversicherung von 3,54 Millionen und für die Lebensversicherung von 239 000 M. verbleibt. Die Volksversiche-

rung ergibt einen Ueberschuß von 12,038 Millionen Mark und die Lebensversicherung von 1,051 Millionen Mark.

Angelehnt der wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Jahre 1930 muß der Verlauf des Geschäfts bei der Volksfürsorge als günstig bezeichnet werden. In der Volksversicherung gingen die abgeschlossenen Versicherungen von etwa 574 000 auf 517 000 zurück. Die Zahl der Rückgängigmachungen usw. (Storno) steigerte sich von 127 000 auf 149 000. Bei der Lebensversicherung ist ein Rückgang der abgeschlossenen Versicherungen von 6829 auf 6500 festzustellen. Die Rückgängigmachung usw. (Storno) steigerte sich hier von 1346 auf 2066. Sie machen bei der Lebensversicherung 12,07 Proz. des Neuzuganges aus, während sie in der Volksversicherung 13,66 Proz. betragen. Das Storno, das im Vergleich zum Neugeschäft hoch erscheint, aber durchaus erträglich ist, wenn man den Gesamtbestand an Versicherungen berücksichtigt, hat den Gedanken nahe gelegt, durch eine planmäßig angelegte Aktion zu versuchen, die Wiederintrafficherung erloschener Versicherung zu erreichen. Bei zäher Arbeit verspricht man sich von dieser Aktion befriedigende Ergebnisse.

Die Leitung der Gesellschaft hat beschlossen, zum ersten Male für das Jahr 1931 die Schreibgebühr von 20 Pf. für jede Prämienkarte fallen zu lassen. Bei dem jetzigen Versicherungsbestand von über 2,15 Millionen Versicherten bedeutet das für die Gesellschaft einen Einnahmeausfall von jährlich mehr als 400 000 M.

In der Volksversicherung wurden im abgelaufenen Jahre 417 389 Versicherungen mit über 182,944 Millionen Mark abgeschlossen, in der Lebensversicherung 6500 Versicherungen mit 14,65 Millionen Mark. Der Versicherungsstand betrug Ende 1930 in der Volksversicherung 2 150 723 Versicherungen mit 815,429 Millionen Mark Versicherungssumme und in der Lebensversicherung 35 964 Versicherungen mit einer Versicherungssumme von 75,364 Millionen Mark.

Leistungssteigerung bei Braunkohle

Die Braunkohle hat die Steinkohle in der Stromerzeugung geschlagen.

Im Geschäftsbericht des Deutschen Braunkohlen-Industrie-Vereins Halle wird das Geschäftsjahr 1930/31 als eins der schwersten Krisenjahre des Jahrzehnts bezeichnet. Der Braunkohlenbergbau hatte besonders unter

Produktions- und Absatzschwierigkeiten zu leiden.

Die Rohkohlenförderung betrug in diesem Geschäftsjahr 92,6 Millionen Tonnen gegenüber 112,4 Millionen Tonnen im Vorjahre. Es ist mithin ein Rückgang um 17,6 Proz. eingetreten. An dem Förderrückgang war der Tagebau mit 18 Proz., der Tiefbau mit 15,3 Proz. beteiligt. Die Breitereistung war in noch stärkerem Maße rückläufig als die Rohkohlenförderung. Sie betrug im Geschäftsjahr 22,22 Millionen Tonnen gegenüber 28,24 Millionen Tonnen. Am größten war der Ausfall in der Riederlauffähigkeit mit 23,1 Proz. Eine Zunahme ist nur in der Koksproduktion festzustellen, die sich von 602 000 Tonnen im Vorjahr auf 642 000 Tonnen oder um 5,5 Proz. in diesem Jahre erhöhte.

Die Absatzverhältnisse waren stark rückläufig. Trotz des gewaltigen Produktionsausfalls betrug die Stapelmengenan Breitereistung fast während des ganzen Geschäftsjahres über 1 1/2 Millionen. Sie verringerte sich erst am Ende des Geschäftsjahres auf rund 0,9 Millionen Tonnen.

Für die Arbeiterschaft

machte sich die wirtschaftliche Entwicklung in einer erheblichen Verminderung der Belegschaft bemerkbar. Während im April 1930 im Bereich des Deutschen Braunkohlenindustrievereins noch rund 66 000 Arbeiter beschäftigt wurden, waren es im März 1931 nur noch 54 800. Der Rückgang bemißt sich auf 16,9 Proz. Hier wurde am stärksten das Revier Bitterfeld mit 22,1 Proz. betroffen.

Bemerkenswert ist, daß die jugendlichen Arbeiter am meisten von diesem Abbau betroffen wurden. Auf Grund einer Verordnung des Reichsarbeitsministers vom März 1930 — betr. Beschäftigung jugendlicher Arbeiter im Bergbau nicht über 8 Stunden einschl. Pausen täglich — wurde seitens der Bergbehörde beim Braunkohlen-Industrie-Verein angeregt, daß diese Verordnung auch für den Braunkohlenbergbau durchgeführt werden solle. Wie nicht anders zu erwarten, hat sich der Braunkohlen-Industrie-Verein ganz entschieden gegen eine solche Verkürzung der Schichtzeit der Jugendlichen von 14—16 Jahren gewandt.

Trotz des Belegschaftsabbraus sowie der gedrosselten Produktion ist

eine weitere Leistungssteigerung je Mann und Schicht

festzustellen. Der Förderanteil je Mann und Schicht stieg

von 5,05 Tonnen im Vorjahr auf 5,13 Tonnen in diesem Jahre. Außer den beträchtlichen Entlassungen, von denen die Arbeiter betroffen wurden, hatten sie während des Geschäftsjahres eine gewaltige Zahl von Feierschichten zu verfahren. Wegen Abfahrmangel wurden im Berichtsjahr 1 237 769 Feierschichten eingelegt.

Ueber die Lohnentwicklung sagt der Bericht, daß im Braunkohlenbergbau im Dezember 1930 eine Erhöhung des Durchschnittslohnes um 0,25 M. und im Dezember 1930 um 0,15 M. eingetreten sei. Im gleichen Atemzuge wird aber berichtet, daß der tatsächlich verdiente Lohn während der letzten zwei Jahre ungefähr gleich geblieben ist. Damit bestätigt der Braunkohlen-Industrie-Verein, daß auch im Braunkohlenbergbau trotz bestehender Tarifverträge ein ganz enormer Lohnabbau eingetreten ist. Dieser Lohnabbau beträgt in der Berichtszeit, wenn man die erfolgten Lohnerhöhungen einbezieht, im Durchschnitt 0,54 M. pro Schicht. Der Bericht gibt an, daß der Uebertariflohn von 26 Proz. auf 17,8 Proz. zurückgegangen sei.

Veränderungen der Arbeitszeit wurden während des Geschäftsjahres nicht vorgenommen. Am Ende des Berichtsjahres wurde durch eine Vereinbarung der Tarifparteien die Arbeitszeit in den Tagesbetrieben auf 8 Stunden und in den Tiefbaubetrieben auf 7 1/2 bzw. 8 1/2 Stunden herabgesetzt.

Technische Verbesserungen

sind trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch im vergangenen Geschäftsbericht fortgeführt worden. Insbesondere wurden in der Abraumgewinnung durch Einführung neuer Großraumwagen, Absehapparate, Bagger und Abraumförderbrücken neue Kapitalinvestitionen vorgenommen. Insgesamt wurden im Vereinsgebiet 10 Abraubagger, 5 Absehapparate und 2 Förderbrücken neu in Betrieb eingeführt. Drei weitere Förderbrücken befinden sich im Bau. Allein in den letzten 1 1/2 Jahren sind 7 Abraumförderbrücken gebaut, von denen jede mehrere Millionen kostet.

In der Kohलगewinnung sind außer einer Vermehrung der Großraumkohlenwagen technische Verbesserungen nur durch die Bandanlagen zum Transport der Kohle aus dem Tagebau zu verzeichnen.

Auf dem Gebiet der Feuerungstechnik ist eine Steigerung der Kesselleistung erzielt worden. Die Einführung der Braunkohlenstaubfeuerung auf Lokomotiven hat Fortschritte gemacht; von diesen Lokomotiven sind allein in Halle mit Erfolg 10 in Betrieb.

Eine günstige Entwicklung zeigt auch die auf Braunkohle aufgebauten Elektrowirtschaft. An der Gesamtstromerzeugung

ist die Braunkohle mit 39 Proz., die Steinkohle mit 36,7 Proz. beteiligt. Die Braunkohle hat damit zum erstenmal die Steinkohle in der Gesamtstromerzeugung überholt.

Fusionen in Amerika.

In Rodessellers und Sinclairs Deltrusts und der Stahlindustrie.

Nachdem die Standard Oil Co. of New York sich endgültig mit der Vacuum Oil Co. zusammengeschlossen hat, folgen weitere Meldungen über Fusionen großer Unternehmungen. Daß innerhalb der Standard-Oil-Gesellschaften weitere Fusionspläne erwogen werden, haben wir bereits berichtet. In diesem Zusammenhang sei auch darauf verwiesen, daß John D. Rockefeller in den letzten Jahren seinen Besitz an Aktien der großen Standard-Oil-Gesellschaften (Standard Oil of New York, Standard Oil of New Jersey, Standard Oil of Indiana usw.) stark vermehrt und seinen Einfluß auf diese Gesellschaften befestigt hat, während er Aktienpakete kleinerer Standard-Oil-Gesellschaften verkauft haben soll.

Man kann hieraus schließen, daß nicht die Absicht besteht, sämtliche 33 Standard-Oil-Gesellschaften, die im Jahre 1911 auf Grund der Antitrustgesetze aus dem damaligen Standard-Oil-Konzern entstanden, wieder zusammenzuschließen, sondern daß die Absicht besteht, sich auf die Wiedervereinigung der größten dieser Gesellschaften zu beschränken.

Eine andere wichtige Fusion wird gleichfalls auf dem Gebiet der Petroleumindustrie vorbereitet. Der Sinclair-Konzern, der schon vor längerer Zeit mit zwei anderen Delkonzernen, nämlich der Prairie-Oil und der Prairie-Pipe Line fusionieren wollte, diese Fusion aber dann nicht durchgeführt hat, kündigt jetzt von neuem den Zusammenschluß mit diesen beiden Gesellschaften an.

Die Bethlehem Steel Company, Amerikas zweitgrößter Eisen- und Stahlkonzern, schließt sich mit der Youngstown Sheet and Republic Steel zusammen, dem viertgrößten Stahlkonzern. Die Bethlehem Steel Corporation (Aktienkapital ungefähr 240 Millionen Dollar, das heißt rund 1 Milliarde Mark) besitzt 33 Hochofen, 1500 Koksöfen und zahlreiche Stahlhütten, außerdem umfangreiche Bergwerksanlagen, Eisenbahnen, eigene Lzandampfer und beschäftigt in den letzten Jahren 60 000—65 000 Arbeiter und Angestellte. Die Youngstown-Gesellschaft (Aktienkapital knapp 90 Millionen Dollar, das heißt rund 400 Millionen Mark) beschäftigt zur Zeit etwa 20 000 Mann.

Bautätigkeit im Mai.

Zunahme gegen April, starker Rückgang gegen Vorjahr.

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht in Heft 13 von „Wirtschaft und Statistik“ die Ziffern über die Bautätigkeit im Mai. Gegenüber April ist die Zahl der Bauvollendungen zurückgegangen, während die der Bauereignisse und Baubeginne zugenommen hat. Diese Entwicklung zeigt, wie stark die Bautätigkeit von der Saison beeinflusst wird. Die konjunkturelle Verschlechterung und die Kürzung der Hauszinsfuermittel kommt im Rückgang aller Zahlen im Vergleich zum Vorjahr zum Ausdruck.

In sämtlichen deutschen Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern wurden in den ersten 5 Monaten dieses Jahres (Januar bis Mai) 50 000 Wohnungen (gegen 77 000 in der gleichen Zeit des Vorjahres) fertiggestellt — Rückgang 35 Proz. Die Zahl der Bauereignisse ging von 52 000 auf 37 000 Wohnungen — um 29 Prozent —, die der Baubeginne von 50 000 auf 31 000 Wohnungen — um 40 Prozent — zurück.

Aber nicht auf Wohngebäude allein beschränkt sich der Rückgang der Bautätigkeit. Für Groß- und Mittelstädte (mehr als 25 000 Einwohner) gibt die Statistik folgende Zahlen: In den ersten fünf Monaten dieses Jahres wurden 2192 Nichtwohngebäude mit 5 Mill. Kubikmeter umbauten Raumes fertiggestellt, das sind nach Zahl und Umfang etwa 40 Prozent weniger als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Infolge der Finanznot der öffentlichen Körperschaften beträgt der Rückgang bei öffentlichen Gebäuden 52 Prozent; bei gewerblichen Bauten waren es 35 Prozent. Nach der Größe des umbauten Raumes blieben in der Zeit von Januar bis Mai 1931 die Bauereignisse für Nichtwohngebäude um 50 Prozent, die Baubeginne um 53 Prozent hinter der gleichen Zeit des Vorjahres zurück.

Westfalens Kraftwirtschaft.

Abfahsteigerung bei VEW.

Die Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen A.-G. (VEW), Dortmund, legt den Bericht für ihr erstes Geschäftsjahr 1930 vor.

Diese Aktiengesellschaft wurde im vorigen Jahre gegründet, als die VEW-G.m.b.H. in Schwierigkeiten geriet, die dann ihre Firma in Westfälische Elektrizitätswirtschaft G.m.b.H. (WEW-G.m.b.H.) änderte. Die Anteile der VEW-G.m.b.H. befinden sich in Händen der Kommunen Westfalens; die WEW-G.m.b.H. besitzt die 60 Millionen Mark Stammaktien der VEW. Die Vorzugsaktien der VEW (ebenfalls 60 Millionen Mark) sollten zu 25 Prozent eingezahlt sein; wie aus der Bilanz hervorgeht, haben die Kommunen bei ihrer finanziellen Notlage diese Einzahlung



Vorkriegspreis!
6 zu 20
und sogar!

KÖNIGIN VON SABA

echte GARBÁTY ohne Mundstück

noch nicht geleistet, so daß die B.F.W. L.G. diesen einzuzahlenden Betrag als Forderung aktiviert hat. Diese Vorgangsart ist hinterlegt worden, da die Gläubiger der 15-Millionen-Dollar-Anleihe (68 Millionen Mark) darauf ein Bezugsrecht bis zum Jahre 1935 haben (bis dahin müßte also die volle Einzahlung der Vorgangsart erfolgt sein). Bei dieser bisher ungenügenden Kapitalverfügung der Gesellschaft ist es also nicht verwunderlich, wenn die Gesamtsumme der Schulden 219 Millionen Mark beträgt. Vorläufig ist die B.F.W. L.G. noch ein kommunales Unternehmen; aber die Privatierung — man erinnert sich, daß das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk ein Aktien-Umtauschangebot gemacht hat — wird wohl nur eine Frage der Zeit sein.

Die Stromabgabe der B.F.W. L.G. hat sich in ihrem eigentlichen (westfälischen) Versorgungsgebiet von 498 auf 500 Millionen Kilowattstunden erhöht; die Gesamtabgabe (516 Millionen) blieb allerdings hinter dem Vorjahr zurück, da die benachbarten Elektrizitätswerke weniger Strom bezogen. Stark gestiegen ist die Abgabe von Gas, nämlich um 21 Prozent gegenüber dem Vorjahr, da eine ganze Reihe von Gemeinden neue Lieferungsverträge mit der B.F.W. L.G. abgeschlossen. Auch die Wasserabgabe erhöhte sich bedeutend (um 18 Proz.).

Der Ausbau der Anlagen und Leitungen wurde fortgesetzt. Die gesamten Anlagen stehen mit 279 Millionen Mark zu Buch, denen Abschreibungsrücklagen in Höhe von 71 Millionen Mark gegenüberstehen. Die Kommunen erhalten als Abgaben für 1930 von der B.F.W. L.G. insgesamt 3,2 Millionen Mark, die etwa 5 Proz. des Stammkapitals entsprechen.

Internationales Zinkkartell erneuert.

Das Ende 1929 aufgelassene internationale Zinkkartell ist in den letzten Tagen durch Produzenteverhandlungen in Ostende neu gebildet worden, und zwar zunächst bis Ende 1932. Der Kartellvertrag ist jährlich mit dreimonatiger Frist kündbar. Beigetreten sind die Produzenten Europas; zugleich ist eine Vereinbarung mit den Erzeugern von Mexiko, Australien und Kanada abgeschlossen worden, wonach diese ihre Produktion ebenfalls einschränken. Fraglich ist noch der Beitritt der Vereinigten Staaten.

Die einzige wesentliche Kartellabmachung scheint in der Einschränkung der Produktion zu bestehen; diese soll um 45 Proz. gegenüber der Normalproduktion gedrosselt werden. Die Verkäufe nehmen die Kartellmitglieder selbständig vor. Man hofft, daß durch die Produktionseinschränkung eine Verminderung der Vorräte eintreten und daß dann die Preise steigen werden.

Kraftfahrzeugproduktion im Mai.

Weiteres Vordringen der Kleinwagen.

Im Mai hat die Produktion von Kraftwagen gegenüber April um 22 Proz., die Produktion von Krafttraktoren um 11 Proz. zugenommen, während die Produktion von Personenwagen bereits jetzt den saisonmäßigen Rückgang (um 6 Proz.) aufwies. Der Absatz von Personenwagen ging sogar um 14 Proz.

zurück; dagegen zeigte der von Krafttraktoren eine Zunahme um 33 Proz. Seht man den Absatz vom Mai 1930 gleich 100, so betrug der Absatz vom Mai dieses Jahres in Personenwagen 80, in Krafttraktoren 96, in Krafttraktoren (trotz der Zunahme gegenüber April) nur 58.

Am Produktionsrückgang der Personenwagen gegenüber April waren fast ausschließlich die ausländischen Montagebetriebe beteiligt; andererseits entfiel auf diese auch die Steigerung der Gesamtproduktion, so daß zweifellos eine Produktionsumstellung eines Montagebetriebes stattgefunden hat. Der Anteil der Montagebetriebe am Gesamtabsatz ist zurückgegangen: bei Kraftwagen von 35 Proz. im April auf 31 Proz., bei Personenwagen von 18 auf 13 Proz.

In der Produktion ist der Anteil der Kleinwagen weiter gestiegen. Während im Durchschnitt des Jahres 1930 67 Proz. aller produzierten Wagen Kleinwagen waren, waren es im April dieses Jahres 79, im Mai sogar 84 Proz. Auch im Absatz von Krafttraktoren zeigt sich diese Entwicklung zum Kleinfahrzeug hin: die Zunahme des Absatzes entfiel zum größten Teil auf die Kleintraktoren.

Diskontenhöhung in Danzig. Die Bank von Danzig hat mit Wirkung ab heute den Diskontsatz von 5 auf 6 Proz. und den Lombardzinsfuß von 6 auf 7 Proz. erhöht. Die Bank von Danzig hat ihren Diskont erhöht, um die Spannung zwischen dem Berliner und dem Danziger Geldmarkt in der notwendigen Weise auszugleichen. Die Bank von Danzig ist gerüstet, um allen Anforderungen zu genügen. Der Danziger Gulden ist vollkommen gesichert und die Danziger Währung genügend gedeckt.

Theater, Lichtspiele usw.

Staatstheater
Geschlossen.

Abonnements-Einladung
für die Spielzeit 1931/32

Großer Preisabbau,
wesentliche Verbesserung
einzelner Platzgruppen durch
Vorverlegung, sehr bequeme
Zahlungsbedingungen.

Anmeldungen nehmen in der
Zeit von 10 bis 2 Uhr entgegen:
für die **Staatsober** und das
Staatliche Schauspielhaus:
Abonnem.-Büro Oberwallstr. 22,
Fernsprecher: Merkur 9024,
für das **Staatl. Schillertheater**:
Abonnem.-Büro: Charlottenbg.,
Grolmanstraße 70,
Fernsprecher: Steinplatz 6715.

Wintergarten

8.15 Uhr Flora 3434 Raucher erlaubt

Ballett **Eduardowa**, 10 Brox,
4 **Richys**, **Mary-Erik**-**Paul** etc.

SCALA

Barkassa 9258
Tgl. 8 u. 8 1/2 U.
H. v. H. Williams
Lee Gall-Ensemble
beg. **Whirlwinds**
Bob Ripa
Gala Brandt etc.

Volksbühne
Theater am Bismarckplatz.

8 1/2 Uhr
Der Mann des Schicksals
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

Adresse aufbewahren!
Stempel * Schilder

Gravierungen
in bester Ausführung beim Genossen
Eduard Peterson
Berlin-Schöneberg
Akazienstraße 10.

Am 11. Juli abends starb im 80. Lebensjahr unsere
liebe Mutter

Frau Edwina verw. Flatau
geb. Jaglin

Berlin W 30
Barbarossastr. 23

Namens aller Hinterbliebenen
Erich Flatau

Die Beisetzung findet in Dresden statt

KLEINE ANZEIGEN

Überschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf.
Wiederholungswort: 10 mal 5 Proz.,
20 mal oder 1000 Worte Abschluß
10 Proz., 2000 Worte 15 Proz., 4000
Worte 20 Proz. / Stellengesuche:
Überschriftswort 15 Pf., Textwort
10 Pf. / Anzeigen, welche für die
nächste Nummer bestimmt sind,
müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im
Verlag, Lindenstr. 3, oder auch in
sämtlichen Vorwärts-Filialen und
-Ausgabestellen abgegeben sein

PLAZA

Die große
REVUE
Das
**Brasilianische
Kaleidoskop**
Nur bis
15. Juli

metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr

Die Toni aus Wien
Mady Christians,
Michael Böhlen

BANK UND SPARKASSE ALLER ARBEITNEHMER

IST DIE

BANK DER ARBEITER, ANGESTELLTEN UND BEAMTEN, BERLIN

Zentrale: S 14, Wallstraße 65
Depositenkasse: SW 68, Lindenstraße 3

Kapital und Reserven:
15,3 Mill. RM.

Einlagenbestand Ende 1930:
168 Mill. RM.

Verkäufe

Zinoleum
Saiten, Kolonit,
Stroh 9.

Gelegenheitskauf!
Werth. Wertes-
betriebe, 50 für 40,
Wart. 50 Teilweise-
Saitenbetriebe. In
größte Auswahl 344
alles frisch. De-
generes Feinstoffhaus
Gewinnmünde 104.

Musik-Instrumente

Pianoforte
Pianoforte über-
aus preiswert.
Pianofabrik **Pinz**,
Brunnenstraße 55.

Sollmann-Pianos
510,- gebrauchte
550,- an. Stets
Gelegenheit auch
in Möbeln. Re-
paratur. Alle An-
schlüsse. Beste
Zurichtung. Preis-
liste 57 (Spiegel-
markt).

Fahrräder

Gebrauchte
Fahrräder
15,-, 20,-, 25,-,
30,-, 35,-, 40,-,
45,-, 50,-, 55,-, 60,-,
65,-, 70,-, 75,-, 80,-,
85,-, 90,-, 95,-, 100,-,
105,-, 110,-, 115,-, 120,-,
125,-, 130,-, 135,-, 140,-,
145,-, 150,-, 155,-, 160,-,
165,-, 170,-, 175,-, 180,-,
185,-, 190,-, 195,-, 200,-,
205,-, 210,-, 215,-, 220,-,
225,-, 230,-, 235,-, 240,-,
245,-, 250,-, 255,-, 260,-,
265,-, 270,-, 275,-, 280,-,
285,-, 290,-, 295,-, 300,-,
305,-, 310,-, 315,-, 320,-,
325,-, 330,-, 335,-, 340,-,
345,-, 350,-, 355,-, 360,-,
365,-, 370,-, 375,-, 380,-,
385,-, 390,-, 395,-, 400,-,
405,-, 410,-, 415,-, 420,-,
425,-, 430,-, 435,-, 440,-,
445,-, 450,-, 455,-, 460,-,
465,-, 470,-, 475,-, 480,-,
485,-, 490,-, 495,-, 500,-,
505,-, 510,-, 515,-, 520,-,
525,-, 530,-, 535,-, 540,-,
545,-, 550,-, 555,-, 560,-,
565,-, 570,-, 575,-, 580,-,
585,-, 590,-, 595,-, 600,-,
605,-, 610,-, 615,-, 620,-,
625,-, 630,-, 635,-, 640,-,
645,-, 650,-, 655,-, 660,-,
665,-, 670,-, 675,-, 680,-,
685,-, 690,-, 695,-, 700,-,
705,-, 710,-, 715,-, 720,-,
725,-, 730,-, 735,-, 740,-,
745,-, 750,-, 755,-, 760,-,
765,-, 770,-, 775,-, 780,-,
785,-, 790,-, 795,-, 800,-,
805,-, 810,-, 815,-, 820,-,
825,-, 830,-, 835,-, 840,-,
845,-, 850,-, 855,-, 860,-,
865,-, 870,-, 875,-, 880,-,
885,-, 890,-, 895,-, 900,-,
905,-, 910,-, 915,-, 920,-,
925,-, 930,-, 935,-, 940,-,
945,-, 950,-, 955,-, 960,-,
965,-, 970,-, 975,-, 980,-,
985,-, 990,-, 995,-, 1000,-,
1005,-, 1010,-, 1015,-, 1020,-,
1025,-, 1030,-, 1035,-, 1040,-,
1045,-, 1050,-, 1055,-, 1060,-,
1065,-, 1070,-, 1075,-, 1080,-,
1085,-, 1090,-, 1095,-, 1100,-,
1105,-, 1110,-, 1115,-, 1120,-,
1125,-, 1130,-, 1135,-, 1140,-,
1145,-, 1150,-, 1155,-, 1160,-,
1165,-, 1170,-, 1175,-, 1180,-,
1185,-, 1190,-, 1195,-, 1200,-,
1205,-, 1210,-, 1215,-, 1220,-,
1225,-, 1230,-, 1235,-, 1240,-,
1245,-, 1250,-, 1255,-, 1260,-,
1265,-, 1270,-, 1275,-, 1280,-,
1285,-, 1290,-, 1295,-, 1300,-,
1305,-, 1310,-, 1315,-, 1320,-,
1325,-, 1330,-, 1335,-, 1340,-,
1345,-, 1350,-, 1355,-, 1360,-,
1365,-, 1370,-, 1375,-, 1380,-,
1385,-, 1390,-, 1395,-, 1400,-,
1405,-, 1410,-, 1415,-, 1420,-,
1425,-, 1430,-, 1435,-, 1440,-,
1445,-, 1450,-, 1455,-, 1460,-,
1465,-, 1470,-, 1475,-, 1480,-,
1485,-, 1490,-, 1495,-, 1500,-,
1505,-, 1510,-, 1515,-, 1520,-,
1525,-, 1530,-, 1535,-, 1540,-,
1545,-, 1550,-, 1555,-, 1560,-,
1565,-, 1570,-, 1575,-, 1580,-,
1585,-, 1590,-, 1595,-, 1600,-,
1605,-, 1610,-, 1615,-, 1620,-,
1625,-, 1630,-, 1635,-, 1640,-,
1645,-, 1650,-, 1655,-, 1660,-,
1665,-, 1670,-, 1675,-, 1680,-,
1685,-, 1690,-, 1695,-, 1700,-,
1705,-, 1710,-, 1715,-, 1720,-,
1725,-, 1730,-, 1735,-, 1740,-,
1745,-, 1750,-, 1755,-, 1760,-,
1765,-, 1770,-, 1775,-, 1780,-,
1785,-, 1790,-, 1795,-, 1800,-,
1805,-, 1810,-, 1815,-, 1820,-,
1825,-, 1830,-, 1835,-, 1840,-,
1845,-, 1850,-, 1855,-, 1860,-,
1865,-, 1870,-, 1875,-, 1880,-,
1885,-, 1890,-, 1895,-, 1900,-,
1905,-, 1910,-, 1915,-, 1920,-,
1925,-, 1930,-, 1935,-, 1940,-,
1945,-, 1950,-, 1955,-, 1960,-,
1965,-, 1970,-, 1975,-, 1980,-,
1985,-, 1990,-, 1995,-, 2000,-,
2005,-, 2010,-, 2015,-, 2020,-,
2025,-, 2030,-, 2035,-, 2040,-,
2045,-, 2050,-, 2055,-, 2060,-,
2065,-, 2070,-, 2075,-, 2080,-,
2085,-, 2090,-, 2095,-, 2100,-,
2105,-, 2110,-, 2115,-, 2120,-,
2125,-, 2130,-, 2135,-, 2140,-,
2145,-, 2150,-, 2155,-, 2160,-,
2165,-, 2170,-, 2175,-, 2180,-,
2185,-, 2190,-, 2195,-, 2200,-,
2205,-, 2210,-, 2215,-, 2220,-,
2225,-, 2230,-, 2235,-, 2240,-,
2245,-, 2250,-, 2255,-, 2260,-,
2265,-, 2270,-, 2275,-, 2280,-,
2285,-, 2290,-, 2295,-, 2300,-,
2305,-, 2310,-, 2315,-, 2320,-,
2325,-, 2330,-, 2335,-, 2340,-,
2345,-, 2350,-, 2355,-, 2360,-,
2365,-, 2370,-, 2375,-, 2380,-,
2385,-, 2390,-, 2395,-, 2400,-,
2405,-, 2410,-, 2415,-, 2420,-,
2425,-, 2430,-, 2435,-, 2440,-,
2445,-, 2450,-, 2455,-, 2460,-,
2465,-, 2470,-, 2475,-, 2480,-,
2485,-, 2490,-, 2495,-, 2500,-,
2505,-, 2510,-, 2515,-, 2520,-,
2525,-, 2530,-, 2535,-, 2540,-,
2545,-, 2550,-, 2555,-, 2560,-,
2565,-, 2570,-, 2575,-, 2580,-,
2585,-, 2590,-, 2595,-, 2600,-,
2605,-, 2610,-, 2615,-, 2620,-,
2625,-, 2630,-, 2635,-, 2640,-,
2645,-, 2650,-, 2655,-, 2660,-,
2665,-, 2670,-, 2675,-, 2680,-,
2685,-, 2690,-, 2695,-, 2700,-,
2705,-, 2710,-, 2715,-, 2720,-,
2725,-, 2730,-, 2735,-, 2740,-,
2745,-, 2750,-, 2755,-, 2760,-,
2765,-, 2770,-, 2775,-, 2780,-,
2785,-, 2790,-, 2795,-, 2800,-,
2805,-, 2810,-, 2815,-, 2820,-,
2825,-, 2830,-, 2835,-, 2840,-,
2845,-, 2850,-, 2855,-, 2860,-,
2865,-, 2870,-, 2875,-, 2880,-,
2885,-, 2890,-, 2895,-, 2900,-,
2905,-, 2910,-, 2915,-, 2920,-,
2925,-, 2930,-, 2935,-, 2940,-,
2945,-, 2950,-, 2955,-, 2960,-,
2965,-, 2970,-, 2975,-, 2980,-,
2985,-, 2990,-, 2995,-, 3000,-,
3005,-, 3010,-, 3015,-, 3020,-,
3025,-, 3030,-, 3035,-, 3040,-,
3045,-, 3050,-, 3055,-, 3060,-,
3065,-, 3070,-, 3075,-, 3080,-,
3085,-, 3090,-, 3095,-, 3100,-,
3105,-, 3110,-, 3115,-, 3120,-,
3125,-, 3130,-, 3135,-, 3140,-,
3145,-, 3150,-, 3155,-, 3160,-,
3165,-, 3170,-, 3175,-, 3180,-,
3185,-, 3190,-, 3195,-, 3200,-,
3205,-, 3210,-, 3215,-, 3220,-,
3225,-, 3230,-, 3235,-, 3240,-,
3245,-, 3250,-, 3255,-, 3260,-,
3265,-, 3270,-, 3275,-, 3280,-,
3285,-, 3290,-, 3295,-, 3300,-,
3305,-, 3310,-, 3315,-, 3320,-,
3325,-, 3330,-, 3335,-, 3340,-,
3345,-, 3350,-, 3355,-, 3360,-,
3365,-, 3370,-, 3375,-, 3380,-,
3385,-, 3390,-, 3395,-, 3400,-,
3405,-, 3410,-, 3415,-, 3420,-,
3425,-, 3430,-, 3435,-, 3440,-,
3445,-, 3450,-, 3455,-, 3460,-,
3465,-, 3470,-, 3475,-, 3480,-,
3485,-, 3490,-, 3495,-, 3500,-,
3505,-, 3510,-, 3515,-, 3520,-,
3525,-, 3530,-, 3535,-, 3540,-,
3545,-, 3550,-, 3555,-, 3560,-,
3565,-, 3570,-, 3575,-, 3580,-,
3585,-, 3590,-, 3595,-, 3600,-,
3605,-, 3610,-, 3615,-, 3620,-,
3625,-, 3630,-, 3635,-, 3640,-,
3645,-, 3650,-, 3655,-, 3660,-,
3665,-, 3670,-, 3675,-, 3680,-,
3685,-, 3690,-, 3695,-, 3700,-,
3705,-, 3710,-, 3715,-, 3720,-,
3725,-, 3730,-, 3735,-, 3740,-,
3745,-, 3750,-, 3755,-, 3760,-,
3765,-, 3770,-, 3775,-, 3780,-,
3785,-, 3790,-, 3795,-, 3800,-,
3805,-, 3810,-, 3815,-, 3820,-,
3825,-, 3830,-, 3835,-, 3840,-,
3845,-, 3850,-, 3855,-, 3860,-,
3865,-, 3870,-, 3875,-, 3880,-,
3885,-, 3890,-, 3895,-, 3900,-,
3905,-, 3910,-, 3915,-, 3920,-,
3925,-, 3930,-, 3935,-, 3940,-,
3945,-, 3950,-, 3955,-, 3960,-,
3965,-, 3970,-, 3975,-, 3980,-,
3985,-, 3990,-, 3995,-, 4000,-,
4005,-, 4010,-, 4015,-, 4020,-,
4025,-, 4030,-, 4035,-, 4040,-,
4045,-, 4050,-, 4055,-, 4060,-,
4065,-, 4070,-, 4075,-, 4080,-,
4085,-, 4090,-, 4095,-, 4100,-,
4105,-, 4110,-, 4115,-, 4120,-,
4125,-, 4130,-, 4135,-, 4140,-,
4145,-, 4150,-, 4155,-, 4160,-,
4165,-, 4170,-, 4175,-, 4180,-,
4185,-, 4190,-, 4195,-, 4200,-,
4205,-, 4210,-, 4215,-, 4220,-,
4225,-, 4230,-, 4235,-, 4240,-,
4245,-, 4250,-, 4255,-, 4260,-,
4265,-, 4270,-, 4275,-, 4280,-,
4285,-, 4290,-, 4295,-, 4300,-,
4305,-, 4310,-, 4315,-, 4320,-,
4325,-, 4330,-, 4335,-, 4340,-,
4345,-, 4350,-, 4355,-, 4360,-,
4365,-, 4370,-, 4375,-, 4380,-,
4385,-, 4390,-, 4395,-, 4400,-,
4405,-, 4410,-, 4415,-, 4420,-,
4425,-, 4430,-, 4435,-, 4440,-,
4445,-, 4450,-, 4455,-, 4460,-,
4465,-, 4470,-, 4475,-, 4480,-,
4485,-, 4490,-, 4495,-, 4500,-,
4505,-, 4510,-, 4515,-, 4520,-,
4525,-, 4530,-, 4535,-, 4540,-,
4545,-, 4550,-, 4555,-, 4560,-,
4565,-, 4570,-, 4575,-, 4580,-,
4585,-, 4590,-, 4595,-, 4600,-,
4605,-, 4610,-, 4615,-, 4620,-,
4625,-, 4630,-, 4635,-, 4640,-,
4645,-, 4650,-, 4655,-, 4660,-,
4665,-, 4670,-, 4675,-, 4680,-,
4685,-, 4690,-, 4695,-, 4700,-,
4705,-, 4710,-, 4715,-, 4720,-,
4725,-, 4730,-, 4735,-, 4740,-,
4745,-, 4750,-, 4755,-, 4760,-,
4765,-, 4770,-, 4775,-, 4780,-,
4785,-, 4790,-, 4795,-, 4800,-,
4805,-, 4810,-, 4815,-, 4820,-,
4825,-, 4830,-, 4835,-, 4840,-,
4845,-, 4850,-, 4855,-, 4860,-,
4865,-, 4870,-, 4875,-, 4880,-,
4885,-, 4890,-, 4895,-, 4900,-,
4905,-, 4910,-, 4915,-, 4920,-,
4925,-, 4930,-, 4935,-, 4940,-,
4945,-, 4950,-, 4955,-, 4960,-,
4965,-, 4970,-, 4975,-, 4980,-,
4985,-, 4990,-, 4995,-, 5000,-,
5005,-, 5010,-, 5015,-, 5020,-,
5025,-, 5030,-, 5035,-, 5040,-,
5045,-, 5050,-, 5055,-, 5060,-,
5065,-, 5070,-, 5075,-, 5080,-,
5085,-, 5090,-, 5095,-, 5100,-,
5105,-, 5110,-, 5115,-, 5120,-,
5125,-, 5130,-, 5135,-, 5140,-,
5145,-, 5150,-, 5155,-, 5160,-,
5165,-, 5170,-, 5175,-, 5180,-,
5185,-, 5190,-, 5195,-, 5200,-,
5205,-, 5210,-, 5215,-, 5220,-,
5225,-, 5230,-, 5235,-, 5240,-,
5245,-, 5250,-, 5255,-, 5260,-,
5265,-, 5270,-, 5275,-, 5280,-,
5285,-, 5290,-, 5295,-, 5300,-,
5305,-, 5310,-, 5315,-, 5320,-,
5325,-, 5330,-, 5335,-, 5340,-,
5345,-, 5350,-, 5355,-, 5360,-,
5365,-, 5370,-, 5375,-, 5380,-,
5385,-, 5390,-, 5395,-, 5400,-,
5405,-, 5410,-, 5415,-, 5420,-,
5425,-, 5430,-, 5435,-, 5440,-,
5445,-, 5450,-, 5455,-, 5460,-,
5465,-, 5470,-, 5475,-, 5480,-,
5485,-, 5490,-, 5495,-, 5500,-,
5505,-, 5510,-, 5515,-, 5520,-,
5525,-, 5530,-, 5535,-, 5540,-,
5545,-, 5550,-, 5555,-, 5560,-,
5565,-, 5570,-, 5575,-, 5580,-,
5585,-, 5590,-, 5595,-, 5600,-,
5605,-, 5610,-, 5615,-, 5620,-,
5625,-, 5630,-, 5635,-, 5640,-,
5645,-, 5650,-, 5655,-, 5660,-,
5665,-, 5670,-, 5675,-, 5680,-,
5685,-, 5690,-, 5695,-, 5700,-,
5705,-, 5710,-, 5715,-, 5720,-,
5725,-, 5730,-, 5735,-, 5740,-,
5745,-, 5750,-, 5755,-, 5760,-,
5765,-, 5770,-, 5775,-, 5780,-,
5785,-, 5790,-, 5795,-, 5800,-,
5805,-, 5810,-, 5815,-, 5820,-,
5825,-, 5830,-, 5835,-, 5840,-,
5845,-, 5850,-, 5855,-, 5860,-,
5865,-, 5870,-, 5875,-, 5880,-,
5885,-, 5890,-, 5895,-, 5900,-,
5905,-, 5910,-, 5915,-, 5920,-,
5925,-, 5930,-, 5935,-, 5940,-,
5945,-, 5950,-, 5955,-, 5960,-,
5965,-, 5970,-, 5975,-, 5980,-,
5985,-, 5990,-, 5995,-, 6000,-,
6005,-, 6010,-, 6015,-, 6020,-,
6025,-, 6030,-, 6035,-, 6040,-,
6045,-, 6050,-, 6055,-, 6060,-,
6065,-, 6070,-, 6075,-, 6080,-,
6085,-, 6090,-, 6095,-, 6100,-,
6105,-, 6110,-, 6115,-, 6120,-,
6125,-, 6130,-, 6135,-, 6140,-,
6145,-, 6150,-, 6155,-, 6160,-,
6165,-, 6170,-, 6175,-, 6180,-,
6185,-, 6190,-, 6195,-, 6200,-,
6205,-, 6210,-, 6215,-, 6220,-,
6225,-, 6230,-, 6235,-, 6240,-,
6245,-, 6250,-, 6255,-, 6260,-,
6265,-, 6270,-, 6275,-, 6280,-,
6285,-, 6290,-, 6295,-, 6300,-,
6305,-, 6310,-, 6315,-, 6320,-,
6325,-, 6330,-, 6335,-, 6340

Roland Marwitz: **Ritt um Leben und Tod**

Wir sahen in dem kleinen russischen Emigrantenrestaurant im Berliner Westen. Die Balalaikafasche machte gerade eine Pause. Auch an unserm Tische war es still. Schließlich sagte einer: „Niki, erzähle Sie doch die Geschichte Ihrer Rettung!“ Niki, der Leutnant, drückte seine Zigarette aus. Das lange Hohlmundstück ragte über den Rand des Aschenbechers. Es sah aus, als blickte man vom Flugzeug auf das Rohr eines Festungsgeschützes. Wir hatten auch schon allerlei getrunken an dem Abend. „Die kennt ihr doch alle“, antwortete Niki müde. „Ich kenne sie nicht.“ — „Ich auch nicht.“ — „Ich höre sie immer wieder gern, Niki.“ Der Leutnant suchte in seiner Tasche nach Zigaretten. Er sah übrigens keineswegs mehr wie ein Leutnant aus. Sein dunkles Haar war angegraut und stark gelichtet. Der Mund, der vielleicht einmal schön und kühn gefesselt gewesen war, zeigte einen schlaffen und fast verdorrten Zug. Wir schoben Niki Zigaretten hin. Einer hob die Hand gegen den Kellner, der an der Tür lehnte, und spreizte die Finger. Als dann die fünf Karaffen mit Wodka gebracht worden waren, begann Niki zu erzählen.

„Schon unter Kerenski hatten wir Soldatenräte bei der Truppe. Immerhin, man hörte noch auf die Offiziere. Später hörte man nicht mehr. Aber man duldete uns. Es war im November 1917. Kerenski stürzte, die Bolschewiken kamen, doch bei uns an der Front merkte man es kaum. Noch war ja Krieg, und wir lagen ganz vorn. Freilich, wir mußten täglich zurück. Die Deutschen machten gerade den Vorstoß im Norden. Am 3. September war Riga von euch genommen.“ Niki blickte auf. Er hatte die letzten Worte nur zu den paar deutschen Freunden gesprochen, die mit ihm am Tische saßen. „Da oben sind auch Wälder. Die Wälder waren unser einziger Schutz. Ihr triebt uns zwar weiter, aber es ging nicht mehr so schnell. Wo ihr hinkamt, machte ihr erst Ordnung. Ihr legtet eure Eisenbahnen bis in die Waldschneisen, ihr hängtet Telephondrähte von Baum zu Baum und warft den Dreck aus unseren Unterständen.“

Eines Abends ließ mich der Soldatenrat zu sich kommen. „Leutnant“, sagte er, „dein Vater ist erkrankt in Petersburg. Man hat an dich telegraphiert. Du sollst heimkommen. Aber du weißt, für Offiziere gibt es keinen Urlaub.“

„Ich weiß“, antwortete ich. „Und da du es auch weißt, hättest du mich ungehorsam lassen sollen. Der Vater stirbt, und der Sohn darf nicht zu ihm. Das wäre unter dem Jaren nicht möglich gewesen.“

„Allerdings, für Offiziere nicht. Genosse Leutnant, aber wir wollen nicht darüber sprechen, was unter dem Väterchen möglich war.“ Dann steht er mich eine Weile lächelnd an. „Hast du noch niemals davon gehört, daß man auch ohne Urlaub reisen kann? Du bist ein braves Vieh gewesen, soweit das bei einem möglich ist, der die silberne Kofarde trägt. Wir werden dir nicht nachsehen, wenn du Schluss machst mit dem Krieg.“

Nun, ich wollte nicht Schluss machen mit dem Krieg. Ich wollte nur zu meinem Vater und dann zurück zur Front. Ich sagte ihm das. Er lächelte. „Ehe du wieder hier bist, ist es aus. — Wo, weißt du die Eisenbahn?“ Ich zeigte es ihm auf der Karte. Er schüttelte den Kopf. „Wängst nicht mehr. Die Schienen laufen jetzt hier.“ Er markierte eine Waldstelle mit dem Bleistift. „Es ist kein Bahnhof dort, Leutnant, nicht einmal ein Wartesaal erster Klasse, in dem du souperieren kannst. Es ist eine Lichtung im Walde. Dort stehen ein paar Wagen. Jede Nacht werden sie abgeholt von der Maschine und auf das Hauptgleis gefahren. Steig ein, wart, und nachher frag dich zurück! Siehst du, hier liegen Fahrtscheine. Ich hab' sie schon unterzeichnet. Wenn du jetzt rausgehst, brauchst du nur einen einzustechen. Hast du Geld? Hast du eine Karte?“ Er schob mir ein Bündel Rubel zu. Ich quittierte über empfangene Löshung und steckte die Karte ein. „Danke, Kamerad!“ Er reichte mir die Hand. „Nichts zu danken, Genosse Leutnant. Ehe du nach

Petersburg kommt, nimm die Kofarde runter und die Epauletten! Die Bolschewiken halten das Zeug für Schickscheiben.“

Eine halbe Stunde später reite ich ab. Wir hatten viele Pferde, obgleich wir zur Infanterie gehörten. Doch an jedem Abend ließen uns die Tiere aus dem Dunkel der Wälder zu. Einmal war ein deutscher Offiziersgaul darunter. Wir sahen es am Sattelzeug und an dem gepuhten Riemen. Als ich im Bügel bin, merke ich, daß es der „Deutsche“ ist. Aber das Tier geht gut, ist brav und gleitet ohne Furcht durch die dunklen Stämme. Ein paar mal stoße ich auf unsere Feldwachen. Einige rufen mir frohe Worte zu, andere salutieren, stramm wie in Friedenszeit beim Manöver. Auskunft kann keiner geben. Ich hab' nur die Karte und weiß ungefähr die Himmelsrichtungen. Nord und Süd und Ost und West. Ich halte ostwärts. Brüder, es ist schrecklich, durch einen dunklen Wald zu reiten, wenn es Herbst ist und Krieg, und wenn man das Ziel werden kann für den Feind und für die aus dem eigenen Lager. Nach drei Stunden halte ich an. Selbst wenn ich im Schritt geritten wäre, hätte ich nun am Ziele sein müssen. Ich sehe nichts; ich weiß nicht mehr, wo ich bin. Mein „Deutscher“ zuckt mit den Ohren, schnaubt, tänzelt unruhig. Vielleicht wittert er Wölfe. Ich nehme den Revolver heraus, greife zugleich eine Zigarette aus der Tasche und brenne sie mir an. Im gleichen Augenblick ertönt ein Ruf. Noch ehe ich ihn verstanden habe, krachen Schüsse. Es schlägt hart und splittend in die Stämme neben mir, und nun bricht der Haut los. Er jagt quer durch den Wald. Zweige peitschen mein Gesicht; ein Ast reißt die Mütze fort; es geht in toller Karriere durch die Nacht.

Endlich wird das Pferd ruhiger. Als sich die Stämme lichten und eine weite Rodung auftaucht, geht es im Schritt. Und da blinzt es im Gras. Der Huf schlägt auf Eisen. Es sind die Schienen. Ich sehe ein Blockhaus; nein, es ist kein Blockhaus, es ist ein Eisenbahnwaggon. Ich bin am Ziel. Langsam stecke ich den Revolver ein, wische mir den Schweiß von der Stirn, reite bis zum Waggon und steige todmüde aus dem Sattel. Einmal höre ich Stimmen, aber sie verlöschen schnell. In einem Baume lehnt ein Mann, das Gewehr unter dem Arm. Ein Posten. Ich will ihn fragen, aber es ist zu weit bis dorthin. Ich klopfe dem „Deutschen“ auf den Hals. Er weiß, daß er entlassen ist und trabt nach einer Grasnarbe nahe den Stämmen. Ich klettere in den Wagen. Es ist stockdunkel und kalt. Aber besser als draußen ist es doch. Ich werfe mich auf das Polster, decke mich mit dem Mantel zu, will eine letzte Zigarette nehmen, greife aber das Bündel Rubelnoten und ziehe es hervor. Ich zähle und glätte die Scheine. Ein wenig Rondsicht fällt durchs Fenster. Plötzlich habe ich einen merkwürdigen fremden Schein zwischen den Fingern. Es war ein deutscher Tausender. Weiß der Teufel, wie er dazwischen geraten ist! Ich schiebe ihn in die Brieftasche, da, wo das Telegramm meines Vaters ist. Dann schlafe ich ein.

Als ich aufwache, ist es Tag. Der Wagen rollt. Noch immer fliegen draußen Stämme vorüber. Die Abteiltür öffnet sich. Ich blinke auf den Eintretenden und glaube zu träumen. Ein deutscher Feldwebel steht vor mir. Er salutiert: „Bitte Fahrtschein und Ausweis!“ Ich starre ihn an. Was dann kam, weiß ich nicht mehr. Erst später weiß ich: Wir sitzen beide im Abteil; meine Waffen sind mir abgenommen. Ich bin Gefangener. Aber der Feldwebel lacht, nickt mir zu und hat sogar einen Schnaps für mich in seiner Flasche. „Der Teufel mag wissen, wie und wo ich in diesen Waggon gekommen bin.“ Ich hatte es deutsch gesagt, und der Feldwebel grinst, antwortet, während er mir eine braune Zigarettenasche unter die Nase hält: „Vermutlich auf dem Endpunkt unserer Feldbahn.“

Den Tausender hab' ich übrigens erst wechseln müssen, als ich ein Jahr später aus dem Gefangenenlager kam. Ohne ihn läße ich nicht hier.“

„Aber auch nicht ohne deinen „Deutschen“,“ sagte jemand.

Trost der Millionäre

Die schwere Wirtschaftsnot zeitigt gelegentlich auch recht merkwürdige Folgeerscheinungen. So hat sie Conney Island, dem größten Vergnügungspark der Welt, zu einer Hochblüte verholfen, auf die man am allerwenigsten gefaßt sein konnte. Dieses McKla des Lichterglanzes und des Lärms, zu dem früher nur das Volk und das kleine Bürgertum pilgerten, hat sich über Nacht in eine mondäne Unterhaltungsstätte verwandelt und ist der Treffpunkt der besten New-Yorker Gesellschaft geworden, die sich unter der wirtschaftlichen Depression äußerster Sparsamkeit befleißigen muß. Wohl oder übel müssen die Herrschaften auf ihre kostspieligen Wochenendfahrten und den Besuch der Luxuslokale verzichten, um ihr Unterhaltungsbedürfnis auf wohlfeilere Art zu befriedigen. Auch Reg Billings, der Besitzer einer großen Zahl von „Attraktionen“ Conney Islands, hat einem Berichterstatter gegenüber die Umschichtung, die sich bei dem Publikum des Vergnügungsparks vollzogen hat, bestätigt. Conney Island hilft seit einem Jahre mit, die Millionäre und ihre Familien über ihre schweren Sorgen hinwegzutrotzen. Natürlich hat dieser Zugang des eleganten Publikums dazu beigetragen, Gattung und Ton der „Attraktionen“ von Conney Island auf ein höheres Niveau zu heben. Das gilt besonders für die Ballotale, in denen man heute Tanzpaare begegnet, die früher niemals daran gedacht hätten, ihren Fuß in ein solches Lokal zu setzen. Ueberdies hat man die lärmendsten und vulgärsten Unterhaltungsnummern unterdrückt, um keinen Anstoß zu erregen. Nur für ein Uebel hat man kein Heilmittel finden können, für den Mangel an alkoholischen Getränken nämlich, deren Genuß an einem öffentlichen Ort wie Conney Island denn doch zu gefährlich wäre. So müssen sich denn all diejenigen, die daran gewöhnt waren, Liköre und teure Weine in den Nachtlokalen des Broadway in Mengen zu konsumieren, an Selterwasser und Mineralwässern genug sein lassen, die zwar dem vermöhnten Geschmack nicht sonderlich behagen, aber den Vorteil haben, den Geldbeutel zu schonen.

Der Talisman

Ein Bekannter nahm mich kürzlich mit in seinen Klub, der sich in einer Privatwohnung befand. Ich wußte, daß er ein „Joker“ war, und wunderte mich deshalb auch nicht, als die Herren sich schon nach wenigen Minuten der Begrüßung und des Beisammensins an kleine Tische verteilten und zu spielen begannen. Dazu schenkte der Klubhhaber einen Wein aus.

Ich nahm am Tische meines Bekannten Platz. Spielte auch mit. Etwa. Es ging aber anständig zu. Die Einsätze waren auch nicht hoch. Wohl meinetwegen nicht. Um mich von der Harmlosigkeit des Klublebens zu überzeugen.

Gegen 12 Uhr bekam ich es aber doch satt. Ich stand auf. In einem Nebenzimmer saßen ein Russe und ein . . . ja, weiß Gott, welcher Nationalität der andere angehören mochte! Jedenfalls hatte er ein interessantes Gesicht: schmale kantige Form, kuge Augen, scharf gebogene Nase, starke Augenbrauen, hohe Stirn und glattes, nach hinten gekämmtes, eisengraues Haar. Alter vielleicht 50 Jahre. Wie ich später hörte, wurde er „Herr Professor“ angeredet. Aber das war wohl nur ein Spitzname.

Der Herr Professor verlor. Der Russe häuften mit phlegmatischer Ruhe Schein auf Schein, Taler auf Taler. Und auf das oberste Geldstück setzte er einen kleinen goldenen Buddha. Die beiden spielten ziemlich hoch; 17 und 4. Der Professor verlor — verlor; der Thron des Buddha wuchs höher und höher, und sein Lächeln erschien immer satter und zufriedener.

Schon wieder hatte der Professor bezahlen müssen. Zehn, sieben, Dame besah er; zehn, Bube, Könin, Dame, Bube zeigte der Russe. Lässig und schweigend strich er den Einsatz ein. Die Lippen des Professors wurden schmaler und strenger. Seine grauen Augen saßen den Russen hart an. „Ein merkwürdiges Glück heut' Abend für Sie!“ betonte er.

„Das macht mein Talisman“, versetzte der glückliche Gewinner, „mein kleiner Buddha! Der steht mir bei!“ Und seine Hand strich liebevoll über den hockenden Gott.

Sie spielten weiter. Auch von den Karbattischen hatten sich einige Spieler eingefunden und sahen neugierig zu. „Hören Sie auf, Herr Professor; Sie zwingen es heut' Abend nicht!“ rief einer. Der Professor antwortete nicht; seine Augen aber nahmen einen harten und bösen Glanz an. Sie stachen auf seinen Gegner. Er wölbte die Brauen und schob den Kopf etwas vor. „Es nützt nichts“, sagte er dann. „Ich werde mir auch einen Talisman zulegen müssen!“ Er lächelte dann, griff in die Tasche, zog einen Browning hervor und legte ihn auf sein letztes Geld. „Schau dem Buddha drohe er. Die Spieler rundum stugten und lachten dann wie über einen guten Witz. „Der hat mir schon mehr als einmal gute Dienste getan“, versicherte der Professor bedeutungsvoll. „Im übrigen verlang mein Talisman aber auch ein neues Spiel. Sie haben das erste gegeben“, nickte der dem Russen zu, „so opfere ich das zweite!“ Damit entnahm er seiner Brusttasche ein neues Kartenspiel, entfernte die Umhüllungen der Fabrik und warf es auf den Tisch.

Sie spielten weiter. Und wirklich erwies sich der Browning stärker als der Buddha. Der Professor gewann auffallend. Die Macht des Buddha war gebrochen. Der unheimlich auf ihn gerichtete Browning riß Stufe um Stufe von seinem hohen Thron. Und er übte grausame Rache; um 1 Uhr war der Russe völlig ausgeplündert. Gefassen steckte der Professor Geld und Browning in die Tasche.

Der Zufall wollte es, daß ich auf dem Heimweg eine Straße mit dem Professor allein ging. „Der Moskowiter spielte mit gezinkten Karten“, witterte er, „da wurde es höchste Zeit, meinen Talisman einzusetzen!“

„Ja, Ihr Browning hat ihn aus dem Gleise geworfen!“ wunderte ich mich.

Der Professor lachte. „Mein Browning! Meine Karten aber auch!“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte ich naiv.

„Sie sind ein Säugling; das brauchen Sie auch nicht zu verstehen!“ lachte der Professor. Dann hielt er mir einen längeren und klugen Vortrag über die neueste Phase des Kommunismus.

Eine zeitgenössische Einsiedlerin

Die Gräfin Vitaleci, ein bekanntes Mitglied der ersten Gesellschaft von Rom, saßte aus unbekanntem Gründen den ehrenwerten Entschluß, sich von der lärmenden Welt zunächst auf ein halbes Jahrzehnt zurückzuziehen. Um recht gemütlich und vor allem „standesgemäß“ Einkiehe halten zu können, ließ sich die Dame eine einfache Einsiedlerhütte in 2400 Meter Höhe erbauen. Auf dem Monte Generoso, an der schweizerisch-italienischen Grenze. Eine Drahtseilbahn verbindet die „Hütte“ mit dem Luxushotel im Tale, und die Gräfin Vitaleci mit Speis und Trank zu versorgen. Zentralheizung, Warmwasser, elektrische Anlagen und sonstige Bestandteile des „zivilisierten Komfort“ ergänzen die schlichte Ausstattung. Die Speisen verschlangen 56 000 Lire. Eine Weltabgeschiedenheit in solchem Niveau muß eigentlich ganz erträglich sein.

Martyrium amerikanischer Indianer

Der amerikanische Schriftsteller Dr. Robert Gessner hat die Verhältnisse der Indianer in den Vereinigten Staaten eingehend studiert und sagt, daß die Indianer des heutigen Amerika bedauerlicherweise seien als die Neger. Das schlimmste Unglück, das dem Indianer widerfahren konnte, ist wohl, daß er seine Freiheit verloren hat. Der Häuptling der Menominee-Indianer, Oshosh, sagt:

„Wir Menominee-Indianer waren noch 1732, als wir von Franzosen und Engländern entdeckt wurden, ein freies Volk. Wir hatten unser Lager am Resbena-Fall, und wir blieben dort, auch als andere Stämme vom Staat schon in abgegrenzte Gebiete verwiesen wurden, wo achtzig Prozent von ihnen ihr Heim verloren. Unsere Nachbarn, die Winibago-Indianer und die Pottatomini-Indianer, wurden nach Kansas und Nebraska gebracht. Wir hatten keine Lust, nach Westen zu ziehen und weißen Männern und Indianern aus dem Osten Platz zu machen. Man sagt, daß der Indianer faul sei. Aber wer trägt die Verantwortung? Ehe der weiße Mann kam, war der Indianer nicht faul. Er wußte, daß er verhungern mußte, wenn er der Faulheit verfiel. So lange das Indianerbüro in Washington ihn beschützt, wird es ihm schaden.“

Der Häuptling der Winibago-Indianer in Wisconsin, Mite White Eagle, ist ein Häuptling ohne Stamm. Er ernährt sich als Maler. Er sagt: „Mein Volk ist in alle Windrichtungen zerstreut. Ehe der weiße Mann kam, waren wir reich, jetzt sind wir die ärmsten von allen Indianerstämmen. Wir haben kein Schutzgebiet, und die Alten wissen nicht, wovon sie leben sollen. Im Winter müssen alle hungern. Die Staatsunterstützung von drei Dollar monatlich, die jede Person bekommt, reicht nicht weit.“

Als die Vereinigten Staaten Kalifornien annektierten, gab es dort nach Gessner zwischen einhundert- bis einhundertfünfzigtausend Indianer. Die Weißen wollten das Land haben, und 119 Indianerstämme unterzeichneten eine Abmachung, durch die festgesetzt wurde, daß sie 7 500 000 Morgen Land behalten sollten. Aber der Staat weigerte sich, die Abmachung für gültig zu erklären, und die Indianer bekamen kein Land, sondern mußten sich ohne jede Entschädigung in die Berge zurückziehen.

Die Wohnungsverhältnisse der Indianer sind elend. In den Reservations leben sie wie in einem Gefängnis. Sie sind Gefangene und Bettler, die ihre Selbstachtung, ihren Ehrgeiz, ihre Initiative verloren haben, und sind Fremdlinge in ihrem eigenen Lande. In den Wohnungen sind oft bis zu zwanzig Personen in einem einzigen Raum zusammengepfercht. Daß ein Volk, das viele Jahrhunderte lang in der freien Natur gelebt hat, durch diese Lebensweise ruiniert wird, ist verständlich.

Die Kranklichkeit unter den Indianern ist groß. Dazu trägt auch der halbverhungerte Zustand bei, in dem sie sich dauernd befinden. Die Indianer müssen oft jede Woche fünfzig Meilen weit reiten, um sich die Lebensmittel zu holen, die ihnen von dem Ratio-

nierungsbüro zugestanden werden, und zwar in der Hauptsache Speck, der so gelb und übelriechend ist, daß sie ihn kaum essen können. Außerdem essen sie getrocknetes Pferdefleisch, das sehr häufig von verendeten Tieren stammt. Die Kinder sind in der Mehrzahl infolge der mangelhaften Kost unterernährt und die Erwachsenen so geschwächt, daß sie für Krankheiten sehr anfällig sind. Man sieht überall gelbe Gesichter, schmale, tränkliche Züge und willenslose, schlappe Körper.

Die Missionare versuchen die Indianer durch Predigten von der Hölle einzuschüchtern. Es wird zwar kein Indianer direkt seines Glaubens wegen verfolgt, aber es ist ihnen verboten, ihre religiösen Feiern zu begeben und den Großen Geist anzubeten.

Die amerikanische Regierung hat Volksschulen für etwa 25 000 Indianerkinder eingerichtet. Mit sechs Jahren werden sie ihren Eltern fortgenommen und in entlegene Schulen geschickt, wo sie bis zum vollendeten achtzehnten Jahr bleiben müssen. In diesen Schulen müssen sie bei Wasser und Brot hungern und werden brutal behandelt. Es kommt vor, daß Knaben, die etwa versuchen, aus der Schule zu fliehen, an ihr Bett angeketet oder in einen Keller geworfen werden.

Sie müssen in überfüllten Schlafsälen schlafen. Epidemien sind in diesen Schulen nichts Seltenes. Den halben Tag werden sie mit Arbeiten beschäftigt, die oft ihre Kräfte übersteigen. Ein Besucher einer solchen Indianerschule inspierte die Küche und fand dort alles mit Fliegen und Fliegenschmutz bedeckt. Ein Arzt berichtet von einer anderen Indianerschule, daß die Kinder dort weder Milch noch Butter, Eier, frisches Obst oder Gemüse bekämen.

Als das amerikanische Rote Kreuz im Jahre 1924 die Volksschulen der Indianer und den Gesundheitszustand unter den dort befindlichen Kindern prüfte, wurde der erstattete Bericht lange unterdrückt und erst 1928 dem Kongreß vorgelegt. Dann wurde eine Million Dollar verlangt, um der Hungersnot unter den Indianern zu steuern. Im folgenden Jahre verlangte Präsident Hoover weitere 500 000 Dollar. Damit wurden dann die Schulkinder etwas besser ernährt.

Minister Rostard stellte seinerzeit fest, daß die Regierung den Pottatomini-Indianern eine halbe Million Dollar schuldet. Zwanzig Jahre lang weigerte sich aber das Indianerbüro, diese Schuld anzuerkennen, und als das schließlich geschah, wurde das Geld der Indianer mit dem Ankauf wertlosen Bodens und schlechter Gebäude veran. Der Indianerhäuptling, der doch das beste Stück Land bekommen hatte, konnte von seinen vierzig Morgen nur fünf bebauen, und sein Haus war so schlecht gebaut, daß es fast lebensgefährlich war, darin zu wohnen.

Das Martyrium einer austernden Rasse wird durch diese Berichte aufs neue in erschütternder Deutlichkeit gezeigt.

H. G. Wertli

Der Kampf um Preußen.

Eine Rede Severings auf westfälischem Bezirksparteitag.

Bielefeld, 13. Juli. (Eigenbericht.)

Auf einem „Preurentag“ der Sozialdemokratie des Bezirkes Westliches Westfalen in Herford sprach der preußische Innenminister über das Thema: „Der Kampf um Preußen.“ Severing führte aus:

Die Taktik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sei es gewesen, die den ungeheuren Kreditabstrom aus Deutschland, der uns schon vor einiger Zeit nahe an den Rand des Abgrundes gebracht habe, etwas abbremsen, bis er jetzt verstärkt eingesetzt habe. Nichts sei verbrochener, als mit der Kreditwürdigkeit Deutschlands ein leichtsinniges Spiel zu treiben, wie es von der sogenannten „nationalen Opposition“ jetzt wieder beliebt werde. Deutschland gebrauche Kredite, die es nur erhalten könne, wenn das Ausland von einer vernünftigen deutschen Politik überzeugt sei. Deshalb sei für unsere innere, ebenso sehr aber auch für die deutsche Außenpolitik eine starke Sozialdemokratie unbedingt notwendig.

Nicht nur um Preußen handele es sich in diesen Kampfwochen, sondern um ganz Deutschland, um das Schicksal der deutschen Arbeiterklasse. Unverblümt hätten die Deutschnationalen in einem Flugblatt zum Volkenscheid zum Ausdruck gebracht, daß, wer Braun stürze, damit auch dem Kabinett Brüning ein Ende bereite. Hinter alldem aber stehe der Kampf gegen die Gewerkschaften, gegen Tarifverträge und Arbeitsrecht. Deshalb die Front von den pommerischen Junkern bis zu den Schwerindustriellen des Ruhrgebietes, deshalb der Kampf um die „Beseitigung des Terrors der Gewerkschaften“. Der tiefere Sinn des Bündnisses Hugenberg—Hitler bestehe darin, die einen, die Hugenberg, wieder zu den Herren zu machen, und die anderen, die Hitler-Anhänger, dabei als Bogenschützen zu benutzen. Das demokratische Preußen aber sei ihnen dabei im Wege, deshalb wolle man es beseitigen, deshalb wolle man die preußischen Verwaltungsstellen wieder mit dem antisozialen Geist von vorgestern erfüllen. Das Vorpostengefecht am 9. August sei von uns entschlossen abzuwehren. Notwendiger denn je sei darum in diesem Augenblick eine starke, klare, mutige und geschlossene Sozialdemokratie. Start, um keine Positionen den anderen zu überlassen; klar in der Erkenntnis, daß der soziale Mensch in der Verwaltung eine Notwendigkeit sei, daß die Gegner, wenn sie zur Macht kämen, aus Deutschland einen sozialen Friedhof machen würden, in dem der Arbeiter nichts mehr gelte; mutig und gläubig im gemeinsamen Kampf mit den Führern, um das zu verteidigen, was in langen, schweren Kämpfen errungen sei.

Einen ersten Mahnruf richtete Severing schließlich noch an die Opposition, jetzt taktische Haarspaltereien unbedingt zu unterlassen, geschlossen und einig zusammenzutreten. Diejenigen, die in diesem Augenblick mit Aufrufen gegen die Taktik der Mehrheit der Partei an die Öffentlichkeit träten, erwiesen der gesamten Arbeiterbewegung den schlechtesten Dienst, vergäßen, daß im Lande um jeden noch so kleinen Fortschritt mit unendlichen Mühen gerungen sei.

Wer ist der beste Deutsche?

Der „Angriff“ sagt: Ein Jude!

Im „Angriff“ gibt es einen Sportteil, der die deutschen Sportbelange auf rassistischer Basis hütet. Am Montag berichtet der „Sport im Angriff“ über den Tennisländerkampf Deutschland gegen Südafrika. Der Berichterstatter ist nicht ganz befriedigt. Der Anblick des Publikums hat seine arischen Gefühle verlezt:

„Daß die Hälfte der Zuschauer von dem „ausgewählten Volk“ gestellt wurde, ist wohl selbstverständlich. Man glaubte sich nach Jerusalem verlegt und es war nur auf, daß man von dem sportlichen Geschehen so gefesselt wurde usw., usw.“

Ja, dieses sportliche Geschehen! Es hat die durch den Anblick jüdischer Rassen beleidigten Seele des „Angriff“-Berichterstatters wieder ins Gleichgewicht gebracht. Denn die unlängst in Düsseldorf von den Südafrikanern glatt überannten Deutschen konnten diesmal einen klaren Sieg feiern, hauptsächlich infolge des Umstandes, daß die in Düsseldorf fehlenden deutschen Spitzenspieler diesmal zur Stelle waren. Und so bricht denn der „Angriff“ in die jubelnde Uberschriftzeilen aus:

Beim Tennisländerkampf gegen Südafrika.

Deutschland siegt mit 8:2.

Die Revanche für Düsseldorf mit den besten Deutschen.

Die Sperrung des Wortes „besten“ rührt nicht von uns, sondern vom „Angriff“ her. Er hat damit sagen wollen, daß diese besten Deutschen auch wirklich die besten waren. Und wer war der Beste der Besten? — Das war der deutsche Spitzenspieler Daniel Brenn.

Wirklich, das „sportliche Geschehen“ muß fesseln gewesen sein, wenn darüber die rassistischen Instinkte eines „Angriff“-Redakteurs derartig entschlummerten, daß er einen Juden zum besten Deutschen beförderte!

Defizit haushalt in Bayern.

Gesamtmindereinnahmen 83 Millionen.

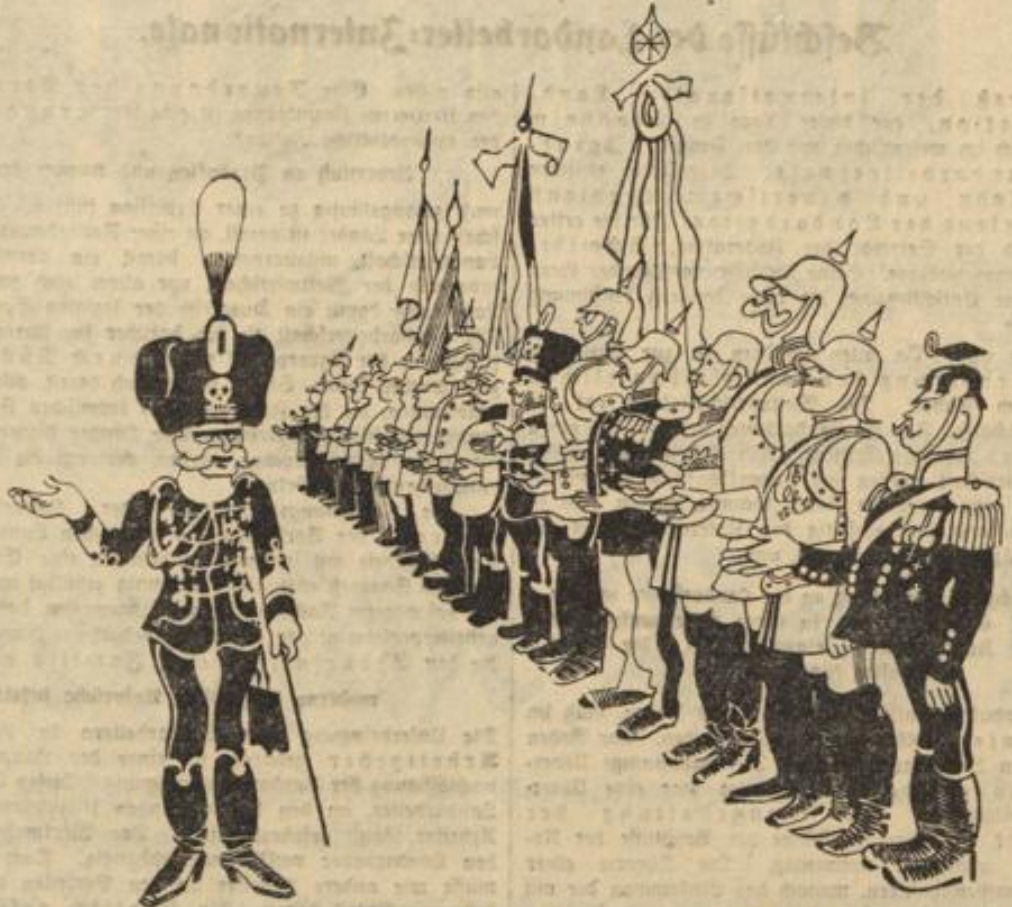
München, 13. Juli. (Eigenbericht.)

Der vor einem halben Jahr aufgestellte bayerische Staatshaushalt, der in seinem ordentlichen Teil mit rund 800 Millionen Mark in Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen war, wurde durch die Entwidlung der Wirtschaftskrise vollkommen über den Haufen geworfen.

Der Rückgang an Ueberweisungssteuern aus dem Reich beträgt schätzungsweise für Bayern rund 43 Millionen und die Mindereinnahmen bei den Landessteuern belaufen sich auf 23 Millionen Mark. Zusammen mit anderen Einnahmerückgängen ergibt sich eine gesamte Mindereinnahme von über 83 Millionen Mark. Durch Verschiebungen von Ausgaben aus dem ordentlichen und dem außerordentlichen Haushalt, durch geringere Schuldentilgungsquoten, durch die Einnahmen aus den Kürzungen der Beamtengehälter und durch eine Reihe weiterer Droßleistungen von Staatskosten gelang es, die Gesamtausgaben um rund 60 Millionen auf rund 707 Millionen Mark herabzusetzen, so daß immer noch ein ungedeckter Fehlbetrag von 28,6 Millionen bleibt. Da die Regierung über die Deckung dieses Fehlbetrages keine neuen Vorschläge zu machen weiß, wird der Haushalt für 1931 als Defizit haushalt ausgewiesen.

Offiziersklub in Manila überfallen. Bei einer großen Kundgebung für die Selbständigkeit der Philippinen, die in Manila stattfand, drangen 300 Eingeborene in die Anlagen des amerikanischen Armees- und Marineklubs und bewarfen die Offiziere und deren Frauen mit Steinen. Zwei amerikanische Offiziere wurden getötet. Es wurde Polizei aufgeboten. An den Straßen-Demonstrationen nahm ein sehr großer Teil der Bevölkerung teil.

Kavallerientage tun not!



Denn: Siegreich woll'n wir Frankreich — um Geld bitten!

Major Heinrich belastet Franzen.

Verteidigung verzichtet auf die „Un glaubwürdigkeitszeugen“.

Die Beweisaufnahme im Franzen-Prozess ist geschlossen. Die von der Verteidigung mit so großem Tausam angekündigte Beweisführung gegen die Glaubwürdigkeit des Majors Heinrich ist im Sande verlaufen. Auf zehn „Un glaubwürdigkeitszeugen“ hat die Verteidigung gestrichelt verzichtet. Die drei Zeugen, die vernommen wurden, wußten wohl die entlegensten Dinge vorzubringen, konnten aber nichts über die angebliche Un glaubwürdigkeit des Majors Heinrich auszusagen. Die Befundungen des Major Heinrich waren aber diesmal nicht weniger sicher und überzeugend als seine Aussagen in Braunschweig und im Prozess gegen Guth. Für Dr. Franzen waren sie vernichtend.

Als erster wird der Polizeioberwachmeister Nadel vernommen. Er hatte am 13. Oktober auf dem Potsdamer Platz die Führung eines Kommandos. Die Menge, in der sich Landwirt Guth befand, wurde mehrmals zum Auseinandergehen aufgefordert, wie der Zeuge behauptet, etwa zehnmal. Bannkreisverletzung waren aufgestellt, jedoch nicht auf dem Potsdamer Platz. Die Menge ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß sie den Bannkreis verlegt. Rechtsanwalt Dr. Sack versucht, den Zeugen in Widersprüche zu verwickeln. Ein Beisitzer, der am Guth-Prozess als richterlicher Berichterstatter teilgenommen hat, erklärt: Die Verhandlung gegen Guth hat von 10 bis 18 Uhr gedauert. Es war nie von Bannkreisverletzung die Rede. Weshalb haben Sie damals nichts davon gesagt?

Der Polizeioberwachmeister Albert hat die Polizeiwache am Potsdamer Bahnhof zwar in dem Augenblick betreten, als sich dort Dr. Franzen befand.

Er hat gehört, wie der wachhabende Beamte den Minister fragte, ob er in dem Zwangsgestellen den Abg. Lohse erkenne,

worauf Dr. Franzen erwidert habe: Ja, das ist der Abgeordnete Lohse. Später sei auf der Wache davon die Rede gewesen, daß Guth sich einer Bannkreisverletzung schuldig gemacht habe. Darauf wird der frühere Polizeipräsident Jürgel vernommen. Rechtsanwalt Dr. Sack: Herr Zeuge, hatten Sie am 14. Oktober eine Unterredung mit dem Ministerialdirektor Dr. Klausner, in der Sie die Vorgänge auf der Polizeiwache am Potsdamer Bahnhof geschildert haben? Zeuge: Diese Frage kann ich in so umfassender Form unter dem Eid nicht beantworten. Daß ich an diesem Tage mit Ministerialdirektor Dr. Klausner eine Unterredung gehabt habe, ist wahrscheinlich, aber worüber diese Unterredung stattgefunden hat, kann ich nicht mehr sagen. Ich weiß nur, daß ich einen Bericht über die Angelegenheit erstattet habe. Rechtsanwalt Dr. Sack: Erinnern Sie sich, gesagt zu haben, daß Dr. Franzen sich doll benommen und als Ministerpräsident aufgespielt habe? Zeuge: Das kann ich nicht sagen. Ich bezweifle aber, so etwas gesagt zu haben. Rechtsanwalt Dr. Sack: Wie ist es eigentlich gekommen, daß die Beamten eine Belobigung und eine Belohnung erhalten haben. Zeuge: Das kam wohl daher, daß der Minister der Ansicht gewesen ist — das war auch meine Ansicht — daß, wenn einem kleinen Polizeibeamten ein Minister

entgegentritt und er sich nicht einschüchtern läßt und seine Beamtenpflicht erfüllt, Grund besteht, ihn zu belobigen. Dr. Franzen: Ist in dem ersten Bericht bereits darüber gesprochen worden, was für Delikte mir zur Last gelegt werden? Zeuge: Soweit ich mich entsinne, war von Bannkreisverletzung und Nichtbefolgung die Rede.

Als nächster Zeuge folgt Major Heinrich. Er schildert die Ereignisse am 13. Oktober auf dem Potsdamer Platz, wie die Menge trotz wiederholter Aufforderungen nicht weichen wollte und kommt dann auf die Vorgänge auf der Polizeiwache am Potsdamer Bahnhof zu sprechen. Er erklärt mit aller Bestimmtheit, Minister Dr. Franzen gefragt zu haben: „Können Sie diesen Herrn als den Abgeordneten Lohse legitimieren“, worauf Franzen eine bejahende Antwort gab. Als er dann den Minister auf die Unterschiede zwischen Bild und Person aufmerksam machte, meinte dieser:

„Wenn ich den Mann als Abgeordneten legitimiere, so können Sie ihn freilassen.“

Und als Major Heinrich darauf sagte, daß der Mann ja auf frischer Tat ertappt sei und sich einer Bannkreisverletzung schuldig gemacht habe, erwiderte Dr. Franzen: „Sie können ihn nur festnehmen, wenn es sich um ein Vergehen oder ein Verbrechen handelt.“ „Darauf gab ich keine Antwort mehr“, sagt der Zeuge. „Ich hatte den Eindruck gewonnen, als ob der Staatsminister Dr. Franzen mich bluffen wollte.“ Major Heinrich bestätigte ferner, daß er bei der Besprechung im Polizeipräsidium Dr. Weiß gleichfalls auf die von Guth begangene Bannkreisverletzung aufmerksam gemacht habe. Bei dieser Gelegenheit habe dann Vizepräsident Dr. Weiß die Frage aufgeworfen,

ob gegen Dr. Franzen unter solchen Umständen nicht Verdacht der Begünstigung

vorliege. Ungeachtet dieser bestimmten Darstellung verbleibt Dr. Franzen bei der von ihm am ersten Verhandlungstage gegebenen Schilderung der Vorgänge auf der Wache; er bestreitet aber auch jetzt nicht, gesagt zu haben, daß ein Abgeordneter bloß dann auf frischer Tat festgenommen werden könne, wenn es sich um ein Verbrechen oder Vergehen handelt, er gab also hiermit selbst indirekt zu, daß er auf der Wache den Eindruck zu erwecken versucht habe, als sei Guth der Abgeordnete Lohse.

Zu einer äußerst scharfen Erwidrerung des Majors Heinrich kommt es, als Rechtsanwalt Dr. Sack ihm zu unterstellen versucht, er habe sich in der Angelegenheit Franzen von politischen Gesichtspunkten leiten lassen und ihm vorhält, daß er in einer Versammlung in Spandau gesagt habe, man müsse den Faschismus mit allen Mitteln bekämpfen. „Ich möchte hier ausdrücklich feststellen“, erklärte Major Heinrich, „daß meine politische Tätigkeit mit meiner dienstlichen nichts zu tun hat. Es wird mir kein einziger Fall nachgewiesen werden können, wo ich den sachlichen Boden verlassen hätte.“

Keine amtliche Femebildfälschung.

Reichsgericht erledigt nationalsozialistischen Agitationschwinkel.

Wer die Agitation der Nazis kennt, der weiß, daß sie im Grunde im ewigen Wiederkaufen von ein bis zwei Duzend abgetandenen Agitationslügen besteht. Eine dieser unsterblichen Lügen war bisher die Behauptung, daß im Berliner Polizeipräsidium ein Femebild gefälscht worden sei, um die Nationalsozialisten in unwahrer Weise zu belasten. Wegen dieser Behauptung wurde vor einiger Zeit der „Angriff“ verboten. Er beschritt den Beschwerdeweg gegen dieses Verbot und das Reichsgericht hatte sich mit der Sache zu beschäftigen.

Das Reichsgericht hat die Beschwerde verworfen und dabei einwandfrei festgestellt, daß von einer amtlichen Fälschung nicht die Rede sein könne. Im Jahre 1925 sei, so führt das Reichsgericht aus, anlässlich eines Ermittlungsverfahrens gegen den

Geheimorden der „Ritter zum feurigen Kreuze“ die auf dem Bild dargestellten Ordens-Insignien, die Kreuze, Totenköpfe, Zepher, Leuchter, Gesichtsmasken und 8 weiße Mäntel beschlagnahmt worden. Um die Verwendungsart der beschlagnahmten Gegenstände in dem Strafverfahren gegen die „Ritter vom feurigen Kreuze“ genau erkennen zu lassen, hätten Kriminalbeamte des Polizeipräsidiums die Mäntel angezogen und das später als „Femebild“ bezeichnete Bild gestellt. Diese Ausnahme sei in einer Pressekonferenz des Polizeipräsidiums auf Treiben verschiedener Zeitungen in mehreren Abzügen zur Verfügung gestellt worden. Ausdrücklich hebt das Reichsgericht hervor, daß das Polizeipräsidium die Presse über die Entstellung des Bildes unzweideutig informiert und bei Hinausgabe des Bildes nochmals auf dessen Bedeutung aufmerksam gemacht hat. Das Polizeipräsidium sei daher für eine unzulässige Verwendung des Bildes in der Presse in keiner Weise verantwortlich.

Damit ist auch diese Agitationsbehauptung der Nationalsozialisten als eine ihrer üblichen Verdrehungen gekennzeichnet.

